

Jahrestagung der GWMT 2024
25.-27. September in Lüneburg
„Wissenschaft und Aktivismus“



GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER WISSENSCHAFTEN, DER MEDIZIN UND DER TECHNIK

Wissenschaft und Aktivismus

Historische Perspektiven und methodologische Herausforderungen der Wissenschafts-, der Medizin- und der Technikgeschichte

6. Jahrestagung der GWMT in Lüneburg

Die sechste Jahrestagung der Gesellschaft für Geschichte der Wissenschaften, der Medizin und der Technik (GWMT) findet vom 25.–27. September 2024 in Lüneburg statt. Das Rahmenthema lautet „Wissenschaft und Aktivismus“.

Die lokale Organisation liegt bei der Leuphana Universität Lüneburg.

Tagungsseite, Anmeldung und Unterkunft

Direkt zur Anmeldung: <https://www.gwmt.de/veranstaltungen/aktuelle-jahrestagung/>

Die folgenden Hotels liegen in der Nähe und/oder haben ein vorreserviertes Zimmerkontingent für die GWMT-Tagung.

Hotel Seminaris Soltauer Straße 3 21335 Lüneburg (Zwischen Campus und Innenstadt)	<i>Kein Kontigent</i> Tel.: +49 4131 713 808
--	---

B&B Lüneburg An der Wittenberger Bahn 21337 Lüneburg (Bahnhofsnahe)	Kontigent: 10 Zimmer für 25.-28.09.2024 für 269,- € Stichwort: GWMT-Tagung Buchbar bis 23.08.2024
---	---

Best Western Plus Residenzhotel Munstermannskamp 10 21335 Lüneburg (Campusnahe)	Kontigent: 10 EZ, Übernachtung/Frühstück Reservierungsnummer: 98087410; Gastname: <i>Abrufkontigent: Jahrestagung GWMT</i> Deadline: 04.08.2024
Bergström Hotel	<i>Kein Kontigent</i>

Lüneburg

Bei der Lüner Mühle 3
21335 Lüneburg
(Innenstadt)

Zentrale Zimmerreservierung: +493020213300
www.domero.de/bergstroem-hotel-lueneburg

DORMERO Hotel Altes Kaufhaus

Kaufhausstraße 5
21335 Lüneburg
(Innenstadt)

Kein Kontigent
Zentrale Zimmerreservierung: +493020213300
www.domero.de/bergstroem-hotel-lueneburg

Hotel Zum Roten Tore

Vor dem Roten Tore 3
21335 Lüneburg
(Innenstadt)

Kontigent: 5 EZ für 25.-28.09.2024, Preis: je 110,- €
inkl. Frühstück und Parkplatz

Wegbeschreibung zum Tagungsort

Die Tagung findet im „Libeskindbau“, dem Zentralgebäude und in Hörsaal 4 der Leuphana Universität Lüneburg statt. Der Campus, auf dem sich beide Gebäude befinden, ist vom Hauptbahnhof Lüneburg aus in ca. 12 Minuten mit den Buslinien 5011, 5012 und 5600 gut zu erreichen. Ausstieg ist an der Haltestelle „Universitätsallee“ oder „Blücherstraße“. Von hier aus sind es nur noch etwa 30 bzw. 200 Meter bis zum Zentralcampus.



Rahmenthema und Tagungsort

Dass Wissenschaft, Medizin und Technik nicht isoliert von ihren kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontexten stehen, gehört zu den grundlegenden Einsichten der neueren Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte. Die Trias von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit wurde seit den 1970er Jahren insbesondere vor dem Hintergrund sozialer Bewegungen um „Aktivismus“ als weiteres Element ergänzt: Politische Praktiken, die auf gesellschaftliche Veränderung abzielten, gingen zunehmend mit der Forderung nach Anerkennung und Beteiligung neuer Akteur*innen und deren Wissensformen am hegemonialen wissenschaftlichen, medizinischen und technologischen Diskurs einher. Gleichzeitig ist gesellschaftspolitisches Engagement durch und in Wissenschaft, Medizin und Technik kein neues Phänomen, sondern quer durch die Geschichte hindurch belegt.

Die GWMT lädt dazu ein, während der Jahrestagung 2024 in Lüneburg das Verhältnis von Wissenschaft, Medizin, Technik und Aktivismus in seiner ganzen historischen Breite zu beleuchten und dabei auch das Verhältnis der Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte zu aktivistischen Forderungen und Praktiken zu diskutieren.

Zu diesem Zweck muss zunächst eine grundsätzliche Klärung zentraler Begriffe, Diskurse und Sozialfiguren vorgenommen werden: Wer gilt im Bereich der Wissenschaften, Medizin und Technik als „Aktivist“ oder „Aktivistin“? Was ist unter „Aktivismus“ eigentlich zu verstehen, welche verschiedenen Verwendungsweisen lassen sich dabei historisch ausmachen und in welchem Verhältnis steht und stand der Begriff zu dem der Politik bzw. dem des Politischen? Wie verhält sich Aktivismus zu Formen der „Kritik“ oder des „Protests“? Wann und in welchen historischen Konstellationen taucht die Sozialfigur des*r Aktivist*in im affirmativen Sinn als Akteurskategorie auf, und unter welchen Umständen wird der Begriff in pejorativer Absicht verwendet, um das Gegenüber zu diskreditieren und ihm mangelnde Distanz und Objektivität sowie ideologische Verstrickungen vorzuwerfen? Und seit wann kann man überhaupt von „Aktivismus“ in Wissenschaft, Medizin und Technik sprechen? Lässt sich der Begriff fruchtbringend auf diverse historische, auch vormoderne Praktiken politischen Handelns anwenden, die auf gesellschaftliche Veränderung abzielen? Welche Effekte und neue Einsichten ergeben sich daraus, wenn man historische Akteur*innen der Vormoderne als „Aktivist*innen“ versteht?

Ein zentraler Aspekt im Verhältnis von Wissenschaft und Aktivismus betrifft die Frage der Beteiligung neuer, häufig lange marginalisierter und/oder gänzlich aus dem wissenschaftlichen, medizinischen oder technischen Diskurs ausgeschlossener Wissensproduzent*innen, zu denen indigene Gemeinschaften und Patient*inneninitiativen ebenso gehören wie (öko)feministische Kollektive oder

migrantische Gruppen, um nur einige Beispiele zu nennen. Auf der Jahrestagung sollen die historischen Bedingungen unter denen sowie die konkreten Mittel, mit denen jene Akteursgruppen um Eingang in den wissenschaftlichen, medizinischen und technischen Diskurs kämpften, diskutiert werden. Von Interesse ist dabei auch die Frage, welche Kritik jene Akteur*innen an den Wissenschaften und ihren Erkenntnisprozessen formulierten und welche Neusortierungen epistemischer Autorität damit einher gingen.

Das Rahmenthema soll zudem Gelegenheit zur Selbstreflexion der gegenwärtigen Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichtsschreibung bieten. Welche methodischen, theoretischen und historiographischen Herausforderungen und Möglichkeiten ergeben sich durch die Einbeziehung jener neuen Akteursgruppen? Diskutiert werden soll dabei nicht nur, wie sich der Umgang der Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte mit Aktivismus und Aktivist*innen darstellt, sondern auch, wie sich unsere Disziplinen zu den seitens der *environmental humanities*, der *gender*, *postcolonial* oder *disability studies* bereits seit mehreren Jahrzehnten programmatisch formulierten Bekenntnissen zu „engagierter“ und „mission-driven“ Wissenschaft und der dazugehörigen Selbstbeschreibung von Forschenden als „scholar activists“ verhalten.

Termine im Umfeld der Jahrestagung

23.09., 16:00 - 19:00 Uhr	Workshop „Driburger Kreis/Early Career Network“	C40.530
24.09., 09:00 - 20:00 Uhr	Driburger Kreis	C40.153
25.09., 09:00 - 14:00 Uhr	Driburger Kreis	C40.153
25.09., 09:00 - 13:00 Uhr	Forum Geschichte der Lebenswissenschaften (FoGeL)	C40.154

25.09., 12:00 - 13:30 Uhr	Treffen „Franzbrötchenkonferenz“	C40.704
26.09., 08:00 - 09:00 Uhr	Early Bird's Breakfast Club	C40.152
26.09., 08:00-09:00 Uhr	AG Frauen- und Geschlechterforschung: Netzwerkfrühstück	C40.153
26.09., 10:30 - 11.00 Uhr	Vorstellung von Angeboten der GWMT für Nachwuchswissenschaftler*innen	Foyer, Loungebereich
26.09., 13:00 - 13:30 Uhr	NTM-Treffen	C40.152
26.09., 13:30 - 15:30 Uhr	Fachverband Wissenschaftsgeschichte (Mitgliederversammlung mit Wahl 13:30-14:30 Uhr, anschließend Gespräch/Austausch über Lehre mit Impulsreferaten und <i>best practices</i> aus den verschiedenen Standorten. Der Austausch ist für alle Statusgruppen offen, auch Mitgliedschaft ist keine Voraussetzung)	C40.152
26.09., 14:30 - 15:30 Uhr	AG Mittelbau „Machtmissbrauch in der Wissenschaft“	C40.704

Tagungsprogramm

Mittwoch, 25. September 2024

Ort: Libeskindbau/Zentralgebäude der Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1

12:00 -17:00 Uhr Registrierung im Tagungsbüro (Hörsaalgang)

14:00 -17:00 Uhr Mitgliederversammlung der GWMT (HS 4)

Eigenständiger Transfer zum Museum Lüneburg, Wandrahmstraße 10

19:00 - 23:00 Uhr Feierliche Eröffnung der 6. Jahrestagung der GWMT (Museum Lüneburg)
Grußworte
/ der Museumsdirektorin, Heike Düselder
/ des Vizepräsidenten der Leuphana Universität, Erich Hörl
/ des GWMT-Vorsitzes, Noyan Dinçkal
/ der lokalen Tagungsorganisation, Jan Müggenburg & Christina Wessely

Festvortrag von Ashley Shew (Virginia Tech):
History of Technology: Disability Rights, Justice, and Liberated Futures.

mit anschließendem Stehbuffet

Donnerstag, 26. September 2024

Ort: Libeskindbau/Zentralgebäude der Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1

08:00 - 09:00 Uhr Early Bird's Breakfast Club (C40.152)

08:00 - 09:00 Uhr AG Frauen- und Geschlechterforschung:
Netzwerkfrühstück (C40.153)

09:00 - 10:30 Uhr **SEKTION 1**

1.1. **Einzelvorträge (C40.154)**

/ Barbara Hof
 „Science for Vietnam“ Solidarisches Forschen
 gegen den Krieg, 1971-1975

/ Phillip Kuster
 „When ecology was suddenly catapulted into the
 public arena“. Partizipatorische Forschung im
 MAB-Programm der Unesco in den 1970er bis
 1990er Jahren

/ Johannes-Geert Hagmann
 „As objective as humanly possible“ – Wissenschaft,
 Widerspruch und Werturteil in der amerikanischen
 SDI-Debatte der 1980er Jahre

1.2. **Panel: Herausforderungen einer wissenschaftlichen
 Annäherung an indigene Traditionen (C40.154)**

/ Andreas Lipowsky

/ Johanna Abel
 Gefahren für die Wissenschaft? Emotionalität und
 Romantisierungsvorwürfe im Kontakt mit indigenem
 Wissenschaftsaktivismus

/ Lindsey Drury
 Technes of Ceremonial Death: Cosmic justice and sacrificial
 magic in settler colonial US

/ Andreas Lipowsky
 Animism and a Poetics of Knowledge

Pause im Foyer

*(währenddessen: Vorstellung von Angeboten der GWMT für
 Nachwuchswissenschaftler*innen im Loungebereich des Foyers)*

11:00 - 13:00 Uhr

SEKTION 2

2.1 **Panel: Activism as the New Normal? Four Trajectories in
 Research and Teaching (C40.704)**

/ Margarete Vöhringer und Katrin Solhdju

/ Dana Mahr
 Challenges in Studying Feminist and Environmental Activism:
 Navigating calls for Co-Creation in the Horizon Europe program

/ Simon Werrett
 Teaching a Global History of Science: Challenges and
 Opportunities

- / Margarete Vöhringer
Material Humanities. Challenges of object-based research and teaching
- / Katrin Solhdju
Activism in the Context of Development-Collaboration Research?
- 2.2 **Roundtable: Politiken der subjektiven Erfahrung (C40.153)**
/ Arbeitsgruppe "Political Epistemologies of Central and Eastern Europe"
- / Dietlind Hüchtker
(Un-)Sichtbarkeiten und Legitimierungen. Erfahrung und Wissensgenerierung in feministischen Diskursen der 1970er und 1980er Jahre
- / Alexej Lochmatow
Zwang zur Parteilichkeit. Wissenschaftlicher (Anti-)Aktivismus und der ‚Staatssozialismus‘
- / Jan Surman
Wissenschaft „außerhalb der Politik“: Russische Debatten vor und während des Krieges
- / Karin Reichenbach
Gegen gefühlte Geschichte. (Wie) Mit Rechten über das Mittelalter reden?
- / Johanna Hügel
Die tiefere Wahrheit der geteilten Erfahrung. Aneignungen postkolonialer Theorien durch die russische Neue Rechte um Alexander Dugin und ihre Netzwerke nach Westafrika
- 2.3 **Einzelvorträge (C40.154)**
- / Bettina Sophia Wagner
Die universelle Schwangerschaft? Blinde Flecken im Frauengesundheitsaktivismus ab den 1970er Jahren
- / Martina Schlünder
„Erst die Kuh, dann du!“ Zur Geschichte des feministischen Widerstands und Aktivismus gegen Reproduktionstechnologien in der Bundesrepublik der 1980er Jahren

/ Lisa Malich und Kerstin Palm
Die diverse Psyche in Therapie – Geschlechterwissen
zwischen Aktivismus und Wissenschaft

/ Julia Gruevska
de homine. Aktivismus und Verantwortung der
Lebenswissenschaften im Nationalsozialismus

Mittagspause, in der Mensa sind Tische reserviert.

13:00 - 13:30 Uhr NTM-Treffen (C40.152)

13:30 - 15:30 Uhr Fachverband Wissenschaftsgeschichte (C40.152)
(MV mit Wahl 13:30-14:30 Uhr, anschließend
Gespräch/Austausch über Lehre mit Impulsreferaten und best
practices aus den verschiedenen Standorten. Der Austausch ist
für alle Statusgruppen offen, auch Mitgliedschaft ist keine
Vorraussetzung)

14:15 - 15:30 Uhr AG Mittelbau (C40.704)
Thema: „Machtmissbrauch in der Wissenschaft“

Kaffeepause im Foyer

16:00 - 18:00 Uhr SEKTION 3

3.1 Panel: Vergessene Ökonomien des Gegenwissens seit
den 1960er Jahren (C40.154)

/ Max Stadler

/ Heiko Stoff

Aktivistische Ungeduld. Wissensformen der Medizinkritik in den
1970er Jahren

/ Monika Wulz

Konträre Ökonomien: Wissenschaft, Technologie und Wirtschaft
auf den “Socialism in the World“-Konferenzen um 1980

/ Max Stadler

Müsli und Mikrochip: Gegenökonomien der Wissenschaft,
1975/1985

/ Alexander von Schwerin

Zwei Seiten einer Medaille: Ökonomisierung der Wissenschaft
in der Kritik

- 3.2 **Einzelvorträge (C40.153)**
- / Anja Sattelmacher
„DGS Jetzt!“ - Deaf Activism und Wissenschaftsgeschichte um 1985
- / Sybilla Nikolow
Wer das Elend von 1914-1918 nicht persönlich erlebt hat, kann gar nicht mitreden“. Aktivismus von Kriegsversehrten im Kampf um Anerkennung ihrer Leiden
- / Christina Benninghaus
August Mayer - der ehemalige Chefarzt als Aktivist, Westdeutschland um 1955
- / Julia Engelschalt und Alexander Meeus
Der Vergangenheit gerecht werden? Historiographische Reflexionen über Chancen und Herausforderungen identitätspolitischer Perspektiven
- 3.3 **Panel: Feministische Psychiatrie- und Therapiekritik und Behandlungsalternativen (C40.154)**
- / Viola Balz und Susanne Doetz
- / Ulrike Klöppel
Die Entstehung feministischer Therapie als Alternative zu herkömmlicher Psychotherapie in den 1970er und 1980er Jahren
- / Viola Balz
Frauenalkoholismus: feministische Suchtkritik und ihre Gegenbewegung 1970-1985
- / Susanne Doetz
„Zum Verrücktwerden“. Die Generierung feministischer Psychiatriekritik am Beispiel der Zeitschrift Courage, 1978–1980
- / Karen Nolte
„Lesbische Frauen sind mit gemeint und allenfalls eine Randbemerkung wert...“ – Lesbischer Aktivismus und Feministische Therapie in der westdeutschen Frauenbewegung zu Beginn der 1990er Jahre
- 18:30 - 02:00 Uhr Festabend mit Festakt und Konferenzdinner, anschließend Party (Forum, Klippo)

Freitag, 27. September 2024

09:00 - 11:00 Uhr

SEKTION 4

4.1

Panel: Aktivistische und feministische Perspektiven auf die Transformation der Geisteswissenschaften nach 1989/90 (C40.704)

/ Elisa Satjukow

/ Marlene Friedrich

Die westdeutsche Geschichtswissenschaft in den 1980er Jahren in geschlechter- und wissenshistorischer Perspektive: Netzwerke, Machtstrukturen, Selbstverständnisse

/ Lara Büchel

Geisteswissenschaftlerinnen als Verliererinnen der Wende? Gleichstellungs- und Frauenpolitik an den Universitäten während der Umbruchszeit

/ Elisa Satjukow

It's (still) a Men's World? Postsozialistische Perspektiven auf Wissen und Geschlecht an den Hochschulen nach 1989/90

/ Katharina Seibert

Kommentar zu den Vorträgen

4.2

Panel: Das verletzte Kind. Zeithistorische Forschung im Kontext von Aktivismus & Aufarbeitung (C40.704)

/ Heiner Fangerau und Bettina Hitzer

/ Carolin Ehlke und Wolfgang Schröer

Vom „aufzuklärenden“ Kind zum rights-based approach – Kindheitskonstruktionen und Kinderschutz

/ Heide Glaesmer und Marie Kaiser

Partizipative Forschung zu und mit Besatzungskindern des Zweiten Weltkrieges – Ansätze, Herausforderungen und Wirkungen

/ Nils Löffelbein

Aufarbeitung „von unten“? – Das Leid ehemaliger Heimkinder zwischen politischem Aktivismus und Zeitzeugenschaft

/ Lena Rudeck

Die Geschichte der Kinderkuren: Aufarbeitung im Spannungsfeld zwischen Betroffenen-Initiative und Auftragsforschung

4.3

Einzelvorträge (C40.153)

/ Oliver Hochadel

Der erste Tiergartenbiologe: Ram Brahma Sanyal und der Calcutta Zoo

/ Lisa Cronjäger

Rund um die Soziale Ökologie. „Interkollektiver Gedankenverkehr“ zwischen Wissenschaft, Aktivismus und Zivilgesellschaft

/ Verena Halsmayer

„Counter-planning from the shop floor“: Alternative Ökonomien, situiertes Planungswissen und der Lucas Plan

/ Ina Heumann

Politiken der Provenienz am Museum für Naturkunde Berlin

Kaffeepause im Foyer

11:30 - 13:30

SEKTION 5

5.1

Roundtable: Zwischen Präsentismus und Anthropozän – Zeitlichkeiten und die Frage nach dem Aktivismus in der Geschichtswissenschaft (C40.704)

/ Mirjam Hähnle und Karolin Wetjen

/ mit: Achim Landwehr, Anne Kwaschik, Milo Probst, Lisa Cronjäger, Sina Steglich

5.2

Einzelvorträge (C40.153)

/ Christoph Görlich

„Hunger nach Weltanschauung“ – Ordnung, Sinnstiftung und Erweckung im Zeichen des Neuidealismus am Beispiel des Euckenbundes

/ Elias Blüml

Früher Radfahraktivismus im Königreich Bayern

/ Hannes Junker

Formel und Fraktur: Stereometrische Fremdkörperlokalisierung im Ersten Weltkrieg

/ Ann-Catherine Pielenhofer

Papierpolitik. Epigraphische Replika und politische Desiderata im 19. Jahrhundert

5.3

Panel: Aktivismus – Kunst – Wissenschaft. Psychiatriekritik in den 1970er und 1980er Jahren (C40.153)

/ Christof Beyer

/ Oliver Falk

„Von Heroin allein kriegt man noch kein AIDS“ – Aids-Aktivismus und drogentherapeutischer Umbruch im Kontext von Psychiatriekritik, 1985-1995

/ Maike Rotzoll

Vom „Elend der herrschenden Psychiatrie“. Die Gesundheitstage und die Psychiatriekritik der 1980er Jahre

/ Christof Beyer und Ronda Ramm

Psychiatriekritik als Performance – Die „blaue Karawane“

Kurzfassung der Vorträge nach Sektionen

SEKTION 1

1.1 Einzelvorträge

/ Barbara Hof

„Science for Vietnam“: Solidarisches Forschen gegen den Krieg, 1971-1975

Der Beitrag leuchtet das freiwillige, kollektive, marxistisch inspirierte wissenschaftliche Forschen als Aktionsform gegen den Vietnamkrieg aus. Dabei stützt sich der Beitrag auf die Kampagnen der Aktivist*innen von *Science for Vietnam* (SfV), die von 1971 bis 1975 von regierungskritischen und -ablehnenden Forschenden ergriffen wurden. SfV war geleitet von der Idee der direkten und undiplomatischen Hilfe im Widerstand gegen den Gebrauch kaum erforschter Waffen und um Mittel gegen die Vorbereitung von Krankheiten in den Kriegsgebieten zu finden. Die Aktivist*innen von SfV schickten bspw. Bücher und Laborausrüstungen nach Hanoi, führten aber auch Forschungen über medizinische Behandlungen oder Wiederaufforstung durch, um ihr Wissen mit den „Genoss*innen“ in Nordvietnam zu teilen. Ausgehend von Nordamerika bildeten sich SfV Kollektive auch in Westeuropa.

Im Gegensatz zur radikale Bewegung *Science for the People*, mit der SfV verbunden war, ist über letztere bisher wenig bekannt. In der historischen Forschung vernachlässigt ist zudem die Beteiligung europäischer Aktivist*innen. Sowohl die Charakteristiken von SfV als auch die europäischen Netzwerke sind eine eigene Analyse wert, insbesondere weil durch Europa US-Exportrestriktionen umgangen und Kontakte nach Nordvietnam gehalten wurden.

Da sich SfV informell organisierte, stützt sich der Beitrag auf Newsletter, die digitalisiert wurden, insbesondere auf den Quellenbestand aus dem Privatarchiv von Bruno Vitale, italienischer Physiker und Aktivist. Die Referentin hat Vitale's Quellen im Rahmen einer Projekts zur Geschichte radikaler Wissenschaftler*innen digitalisiert sowie (zusammen mit einem Kollegen) ein Interview geführt. Diese Quellen werden nun erschlossen. Auf diesem Projekt basierend soll der Beitrag deshalb auch einladen, über die Herausforderungen der Digitalisierung von Privatarchiven nachzudenken und inwiefern das Fehlen öffentlicher Quellenbestände das historische Wissen über radikalen Aktivismus prägt.

/ Philipp Kuster

„When ecology was suddenly catapulted into the public arena“. Partizipatorische Forschung im MAB-Programm der Unesco in den 1970er bis 1990er Jahren

Das Unesco-Programm „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) erforscht seit 1971 Mensch-Umwelt-Beziehungen. In den Dokumenten des Programms ist nur selten explizit von Aktivismus die Rede; es entwickelte sich jedoch klar vor dem Hintergrund wachsender Protestbewegungen. Der Entschluss zur Gründung des Programms fiel im September 1968 auf der sogenannten Biosphärenkonferenz in Paris, nur wenige Monate nach den Ereignissen des Mai 1968, während in den 1970er Jahren die Umweltbewegung immer wichtiger wurde. Der langjährige Leiter des Programms Francesco di Castri schrieb 1981, dass die Ökologie in den frühen 1970er Jahren in die Öffentlichkeit katapultiert worden und darauf in vieler Hinsicht nicht vorbereitet gewesen sei, wobei er das MAB als eine Antwort auf diese Veränderungen präsentierte. Die politische Relevanz der Umweltforschung prägte das MAB vor allem dadurch, dass es stets mehr sein wollte als ein wissenschaftliches Programm: Die Projekte zielten darauf ab, lokaler und kleiner als bisherige Forschungsprogramme zu sein, um gezielt konkrete Probleme an spezifischen Orten zu adressieren. Als Teil dieses als „problemorientierte Forschung“ bezeichneten Ansatzes sollte auch die lokale Bevölkerung an ihnen beteiligt werden. Der Vortrag folgt diesen Bemühungen, die Grenzen von Wissenschaft und Gesellschaft aufzubrechen, vor allem mit Blick auf die MAB-Projekte in der Schweiz, in denen das Ideal der partizipatorischen Forschung besondere Priorität hatte. Er fragt dabei nach dem komplexen Verhältnis zwischen Partizipation und Aktivismus: Die lokale Bevölkerung spielte zwar in den Projekten eine aktive Rolle, ihre Beteiligung an der eigentlichen Forschungsarbeit war jedoch beschränkt. In diesem Zusammenhang vertrete ich die These, dass diese Grenzen der Partizipation mit dem Wissenschaftsverständnis des MAB erklärt werden können.

/ Johannes-Geert Hagmann

„As objective as humanly possible“ – Wissenschaft, Widerspruch und Werturteil in der amerikanischen SDI-Debatte der 1980er Jahre

Die komplexen wechselseitigen Abhängigkeiten in den Beziehungen von Wissenschaft und Politik zur Zeit des Kalten Krieges gehören zu den wiederkehrenden Fragestellungen der zeithistorischen Forschung. Der Fokus vieler Arbeiten lag und liegt dabei weiterhin auf historischen Entwicklungen im nationalen Raum. Der Schwerpunkt des vorliegenden Vortrags zu einer einflussreichen Debatte in den USA ist darin keine Ausnahme. Es wird jedoch auch der Versuch unternommen, ihre Auswirkungen auf Positionen in der Wissenschaft der BRD zu beschreiben.

Im Zentrum der 1983 angekündigten Strategic Defense Initiative (SDI) der USA stand die Entwicklung von modernen Strahlenwaffen, die zur Abwehr von sowjetischen Raketenangriffen beitragen sollten. Das Programm rief in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit geteilte Reaktionen hervor. Auf der Suche nach einer Position gab die amerikanische Gesellschaft von Physikerinnen und Physikern, American Physical Society (APS), eine technologische Studie zu den Grundlagen von Strahlenwaffen in Auftrag. Erklärtes Ziel der Fachgesellschaft war es, dass ein Expertengremium „so objektiv wie menschlich möglich“ den Status der Forschung untersuchen möge. Der als wertfrei angelegte Report entfaltete eine starke politische Wirkung und katapultierte ihre Urheber im Jahr 1987 in das Zentrum einer aufgeladenen nationalen Debatte.

Die Fallstudie rekonstruiert die Genese und die Strategien zur wissenschaftlichen Aushandlung des Reports unter Nutzung des Archivs der APS sowie des Nachlasses des Nobelpreisträgers Nicolaas Bloembergen. Der Vortrag lotet erstens aus, wie abseits von technischen Fragen die Betonung von Konsens und (erklärter) Werturteilsfreiheit zum schärfsten Schwert in der Debatte wurde. Darüber hinaus fragt der Beitrag zweitens nach der transnationalen Wirkung der amerikanischen Studie auf die deutsche Physik-Community und dabei insbesondere nach der Rolle Bloembergens, der im Jahr 1987 mehrfach zur Studie in der BRD sprach.

1.2. Panel: Herausforderungen einer wissenschaftlichen Annäherung an indigene Traditionen

Das akademische Interesse an indigenen Wissensformationen erlebt derzeit eine Konjunktur. So wenden sich westliche Akteur*innen etwa auf der Suche nach lokalen Strategien gegen Klimawandel und Biodiversitätsverlust verstärkt traditionellen Wissensbeständen zu, aber auch politische Debatten, etwa um ‚Commons‘, direkte Demokratie und alternative Formen gesellschaftlicher Organisation beziehen sich verstärkt auf indigene Diskurse und Praktiken. Gleichzeitig erleben indigene Bestrebungen nach politischer Autonomie und der Wiederbelebung kultureller Traditionen eine Renaissance. Dies geht einher mit der Aufarbeitung kultureller Repression und genozidaler Gewaltgeschichte, wie etwa der Zwangsinternierung indigener Menschen in den so genannten ‚Residential School Systems‘ in Nordamerika und Ozeanien sowie mit der zunehmenden Sichtbarkeit indigener Vorstellungswelten und kultureller Praktiken im öffentlichen Raum, eine Entwicklung, die bis in die rechtlichen Grundlagen von Gesellschaften eingreift. Allen voran schritt bereits im Jahr 2008 die Aufnahme der ‚pachamama‘ als legale Entität in der ecuadorianischen Verfassung.

Das vorgeschlagene zweisprachige Panel (Deutsch und Englisch) nähert sich aus der Perspektive verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen den spezifischen

epistemischen, methodologischen und ethischen Herausforderungen an, die indigene Wissenstraditionen an die Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte stellen. Die vermeintliche Exzeptionalität westlicher Wissensgeschichte steht dabei ebenso auf dem Prüfstand wie die impliziten Normen, die sich aus der langen Geschichte des westlichen Blicks auf seine Anderen speisen.

/ Johanna Abel

Gefahren für die Wissenschaft? Emotionalität und Romantisierungsvorwürfe im Kontakt mit indigenem Wissenschaftsaktivismus

Neben der weit verbreiteten Euphorie lassen sich, wenn es um die Beteiligung marginalisierter Wissensproduzent*innen geht, auch starke Abwehrreaktionen beobachten. Diese sind umso stärker, wenn es sich nicht nur allgemein um indigene Akteursgruppen handelt, die um Diskurseingang ‚kämpfen‘, sondern um einzelne Wissenschaftlerinnen, die sich als indigen positionieren. Mein literaturwissenschaftlich ausgerichteter Beitrag möchte beschreiben, wie solche wissenschaftlichen Aktivistinnen ihre Einordnung in das Performanzmodell des Kampfes provozieren. Als Analysegrundlage dienen mir dafür die neuralgischen Texte von Linda Tuhiwai Smith: *Decolonizing Methodologies* (1999) und Robin Wall Kimmerer: *Braiding Sweetgrass* (2013). Für den konventionellen Wissenschaftsbetrieb scheint von beiden eine Gefährdung auszugehen. Die als Emotionalisierung und Romantisierung wahrgenommenen Tendenzen ihres Schreibens und Denkens betreffen Habitus-Fragen zwischen Wissenschaft und politischem Aktivismus, die gegen das Objektivitätsprinzip verstoßen und damit zu radikalem Missverstehen führen können. Wie dabei Generationenkonflikte, eine im Fall der deutschen Wissenschaftskultur aus der NS-Befangenheit entsprungene Nüchternheit und Ablehnung jeglicher ‚Raserei‘ (Port 2001), aber auch eine fehlende kulturelle bzw. epistemologische Kontextualisierung unterschiedlicher Referenzkategorien (‚Lernen‘, ‚Reziprozität‘, ‚Respekt‘, etc.) eine Rolle spielen, möchte mein Beitrag tentativ erarbeiten.

/ Lindsey Drury

Teches of Ceremonial Death: Cosmic justice and sacrificial magic in settler colonial US

In this paper I discuss the history of political concepts of legitimate sacrifice in the settler colonial United States. Settler colonial expansion, co-identified with the modernization of the „New World“, implicitly framed the sacrifice of Indigenous people, lifeways, and landholdings as a precondition for the settler population’s future prosperity. Meanwhile, settler imaginaries of Indigenous sacrificial violence

informed a history of anthropological research that demonstrated, as Brenda Romero describes, „a common tendency to attribute all forms of inhumanity to the Indians and ignoring European forms of violence“ (2007, 67).

In this paper, I aim to muddy a disciplinary divide which isolates research of Indigenous sacrificial ceremony from colonial ceremonies of state-sanctioned death. I contextualize the ceremony of capital punishment as an act which attempts the political enforcement of cosmic balance – a life for a life. Thinking through how concepts of justice in the modern nation state continue to rely on cosmic balance, I turn to the Pawnee Morning Star Ceremony, much sensationalized for its sacred violence, and to concepts of cosmic balance inscribed in its anthropological record. Herein I argue an approach which centers the study of ceremony as a means by which a settler-Indigenous history of sacrifice might be reconceived.

/ Andreas Lipowsky

Animism and a Poetics of Knowledge

My presentation will explore the potential of a ‚poetics of knowledge‘ to account for both Western and non-Western thought. The notion of a ‚poetics of knowledge‘ has been most prominently elaborated in twentieth-century structuralism, notably by Hayden White in his ‚Metahistory‘ (1973). While Giambattista Vico's ‚New Science‘ (1725) is an important source for this tradition, White's genealogy also includes a certain Stephen C. Pepper. In ‚World Hypothesis‘ (1942), Pepper systematizes Western thought by classifying its structural premises and identifies four dominant paradigms within the Western philosophical tradition and scientific practice. However, Pepper's system also takes into account other poetic modes, including, intriguingly, ‚animism,‘ a concept he develops on the basis of Edward Burnett Tylor's ‚Primitive Culture‘ (1871).

This historical exercise in comparative metaphysics is flawed in many ways. Tylor's discussion of ‚animism‘ is based on the assumption of a universal evolution of culture. Pepper explicitly rejects ‚animism‘ as falling short as an ‚adequate‘ metaphysical hypothesis. Mitigating such biases, however, I suggest that a ‚poetics of knowledge‘ provides a productive framework for accounting for knowledge practices within and beyond what is conventionally known as Western science.

SEKTION 2

2.1: Panel: Activism as the New Normal? Four Trajectories in Research and Teaching

The call for activist research is becoming ever louder in our contemporary world. Despite the numerous activist projects in the 20th century – both in the sciences and (especially) in the arts – the current tone of the call for activism is rather agitated. We see it in quite a few of the requirements for accessing various funding tools e.g. on an EU level; in the call for global perspectives in history-of-science teaching; in the museum sector, where decolonization is a central claim. And we miss it in many projects funded in the context of cooperation-development. It is therefore extremely timely to interrogate ourselves as to how to position ourselves within our respective research and teaching activities with respect to a whole new set of obligations and exigencies that are inherent to the activist requirement. And even more, it appears crucial to us as historians, anthropologists, and epistemologists of science, not to simply adhere to the ‚new normal‘ of activist research, but to interrogate and problematize its pertinence from case to case. In other words, the panel proposes through in-depth descriptions of four research and teaching trajectories to raise the following question for discussion: What characterizes adequate or good activist research that does not blindly follow the jargon we are used to reading in various pamphlets, but that is able to take into consideration the particularities and vulnerabilities we encounter in specific contexts?

/ Dana Mahr

Challenges in Studying Feminist and Environmental Activism: Navigating calls for Co-Creation in the Horizon Europe program

This presentation addresses the unique challenges of studying (both historical and contemporary) feminist and environmental activism within the constraints of EU Calls, with a particular focus on integrating co-creation approaches. Emphasis is placed on the complexities of avoiding epistemic dominance, establishing participatory structures without imposing top-down dynamics, and securing data reliability while steering clear of „becoming native.“

In the pursuit of inclusive research, the presentation explores the intricacies of implementing co-creation methodologies that empower activists without overshadowing their voices. Challenges discussed include navigating the fine line between participatory engagement and maintaining methodological rigor. Special attention is given to the potential pitfalls of imposing top-down structures in participatory research and the imperative of maintaining the reliability of data. The risk of researchers unintentionally assimilating into activist communities, known as

„becoming native," is also addressed, highlighting the need for a balanced and respectful approach.

By focusing on these challenges, the presentation aims to provide practical insights into effective strategies for conducting participatory research on the intersection of academic inquiry and grassroots movements.

/ Simon Werrett

Teaching a Global History of Science: Challenges and Opportunities

This talk addresses the process of creating a new module in University College London alongside calls to ‚Decolonize the Curriculum‘. Activism in this area has developed in a productive interaction with changing historiographies, including a turn to postcolonial histories of science, empire, and non-European natural knowledges. My course „What is a Global History of Science?“ seeks to present a counter-narrative to traditional Eurocentric accounts of the development of modern science, by exploring common themes and particularities in natural knowledges in a variety of historical and geographical settings around the globe, in Africa, South America, India, Russia, and Japan. Developing the module, in dialogue with programs to decolonize the curriculum, raises questions, to be addressed in this presentation, concerning the identity of the lecturer, the power of language, relations between historical and contemporary inequities and injustices, and the status of science and education in modern universities.

/ Margarete Vöhringer

Material Humanities. Challenges of object-based research and teaching

Research through collections has been supported by science policy in Germany for over 10 years. As a result, a university museum was founded in Göttingen and my professorship for the materiality of knowledge was established, where I am trying to expand the curriculum across disciplines with object-based teaching. For this purpose, the material environments of the sciences (usually in the form of collections) are used as cognitive spaces, so that students are able to develop new research questions in interaction with the material. The talk will be about the promises that this expansion of the academic understanding of historical sources brings with it, as well as the resistances and questionable points that arise in the process. The activist discourse that I have to face here is decolonization, on the one hand in the sense of returning colonially acquired museum holdings and on the other hand in the sense of the required reinterpretations of these holdings. What is particularly special is that artistic activism plays a formative role in this context.

/ Katrin Solhdju

Activism in the Context of Development-Collaboration Research?

This talk reflects on the post- and decolonial potentials as well as on the neocolonial risks inherent to Development-Collaboration Research along the lines of „TradiMad”, a project that I’m part of as a PI. This interdisciplinary project involving pharmacologists and anthropologists of medicine aims at a better understanding of the relationship between modern medicine and traditional practices of healing in order to allow for a better, ‚integrative’ medical care on Madagascar. As a newcomer to Development-Collaboration Research, I am irritated about the fact that post- and decolonial perspectives have so far remained largely absent within the complex application-procedure and official discussions between colleagues. An absence that is quite unnerving in as far as it allows adherence to well-established research agendas without ever having to address the simultaneously ethically and epistemologically questionable omissions inherent in these routines. Omissions that are mainly based on the never rendered explicit, but consensual assumption that those parts of traditional healing practices that cannot be summed up in a biomedically recordable combination of molecules, must be considered as nothing but placebo effects: Rituals etc. might heal, but do so for „bad reasons”. Going back to the crucial role procedures of disqualification have played within the history of modern medicine, might help position oneself in the interdisciplinary and geopolitical dance of this and similar problems.

2.2: Roundtable: Politiken der subjektiven Erfahrung.

In aktuellen Debatten um politische Moral, die Freiheit von Kunst und Wissenschaft und die sogenannte Cancel-Culture spielt subjektive Erfahrung eine zentrale, legitimierende und politisierende Rolle. Die Erfahrung u.a. von Rassismus oder Sexismus wird auch zur Begründung wissenschaftlicher Positionen, Ansätze und Themen herangezogen. Wer hat nicht nur die Möglichkeit, sondern auch das Recht, als Subjekt Wissen über Macht, Diskriminierung und Ausschluss zu formulieren? Paradoxerweise mündete gerade die Erfahrung von Unterdrückung, Krieg und Gewalt oftmals in der Forderung, Freiheit und Objektivität als unhintergehbare Bedingungen von Wissenschaftlichkeit anzuerkennen und den politischen Umständen entgegenzuhalten.

Ausgehend von den historischen Kontexten von Objektivitätskonstruktionen und den Praktiken von Wahrheitsproduktionen diskutiert die Arbeitsgruppe „Political Epistemologies of Central and Eastern Europe“ eine spezifische Figur der Beziehungen zwischen Politik, Aktivismus, Kritik und Wissenschaft: die subjektive Erfahrung. In welchen Verhältnissen standen und stehen Erfahrung von Macht und Unterdrückung, Wissenschaft, Freiheit und Objektivität? Ziel ist es, die Prozesse der

Erfahrungskonstruktionen zu historisieren, indem der Bedeutung von Erfahrung in unterschiedlichen Kontexten und Perspektiven nachgegangen wird: Erfahrung als Figur der Politisierung wie als Figur gegen Politisierung in den Zeiten des Kalten Kriegs, Erfahrung als Legitimierung von rechten (Gegen-)Diskursen und Aneignung von Legitimität. Dabei werden autoritäre und demokratische Gesellschaften im östlichen wie westlichen Europa einbezogen. Ziel ist es, durch die historischen Perspektivierungen einen differenzierteren Blick auf ganz verschiedene Kontexte werfen zu können, in denen subjektive Erfahrung zu einer Figur der Wissenschaft wird.

/ Dietlind Hüchtker

(Un-)Sichtbarkeiten und Legitimierungen. Erfahrung und Wissensgenerierung in feministischen Diskursen der 1970er und 1980er Jahre

Mit dem Bezug auf subjektive Erfahrungen politisierten die feministischen Bewegungen des globalen Nordens in den 1970er und 1980er Jahren das „Private“. Die Parole „Das Private ist politisch“ thematisierte Kinderbetreuung, Hausarbeit und Sexualität als Bereiche, in denen die Herrschaft des „Patriarchats“ etabliert, befestigt und immer wieder erneuert werde. Daraus resultierte ein Politikbegriff, der die Frauen zu Expertinnen ihrer Körper machte und aus dieser Expertise Praktiken der Selbstermächtigung ableitete. Erfahrung galt als eine legitimierende und legitimierte Form der Wissensgenerierung.

Diese Praktiken der Wissensgenerierung fanden Eingang in die Etablierung der Frauen- und später Geschlechterforschung in den diversen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen. In ihren sieben Postulaten forderte Maria Mies (1978) explizit Parteilichkeit, die sie mit (unterdrückenden und unterdrückten) Erfahrungen begründete. Damit sollte eine als gegebene Machtstrukturen (männlich, weiß) bestätigende Objektivität dekonstruiert werden. Während also Erfahrung einerseits nicht thematisierte Machtverhältnisse diskutierbar und damit auch erforschbar machte, wurde sie andererseits zu einem nicht hinterfragbaren Postulat eines Kollektivs „Wir Frauen“. Dieses Dilemma, so die These des Statements, prägt die Positionierungen und Konflikte im Feminismus bis heute.

/ Alexej Lochmatow

Zwang zur Parteilichkeit. Wissenschaftlicher (Anti-)Aktivismus und der ‚Staatssozialismus‘

„Politische Gleichgültigkeit folgt aus der politischen Sättigung. Eine satte Person ist gleichgültig einem Stück Brot gegenüber; ein Hungriger wird immer ‚parteiisch‘ sein, wenn es um ein Stück Brot geht. [...] Parteilichkeit ist eine sozialistische Idee.“ Auf diese Art und Weise definierte Wladimir Lenin die Parteilichkeit in einem seiner

Werke aus dem Jahr 1905. Mit der Gründung der Sowjetunion und der Verbreitung ihres Einflusses wurde es zum Hauptanliegen der durch den ‚sozialistischen‘ Staat geförderten ‚Aktivist*innen‘, die gesamte wissenschaftliche Praxis ‚parteiisch‘ zu machen und die Unparteilichkeit unter den Wissenschaftler*innen zu bekämpfen. Der Beitrag wird zeigen, dass sich die Parteilichkeit unter den sozialistischen Regimen paradoxerweise aus einem ‚Werkzeug‘ der Aktivist*innen der Sowjetisierung zum Instrument des Kampfes gegen den Aktivismus in der Wissenschaft entwickelte. Zugleich wird gezeigt, dass sich in den regimekritischen Kreisen die Maxime einer ‚nicht-politischen Wissenschaft‘ etablierte, während die Erfahrungen mit der gewaltvollen Verbreitung einer ‚politisierten Wissenschaft‘ zum Hauptargument gegen ‚Politisierung‘ des Wissens gemacht wurden. Der Beitrag wird sich der Frage widmen, wie die Bezüge auf die Erfahrungen unter den sozialistischen Regimen zur radikalen Umwandlung des Konzeptes der Parteilichkeit führten und als Argument in der Bekämpfung der sozial und politisch engagierten Wissenschaft instrumentalisiert wurden.

/ Jan Surman

Wissenschaft „außerhalb der Politik“: Russische Debatten vor und während des Krieges

Um 2020 wurde die Freiheit der Wissenschaft in Russland erneut diskutiert – um nach Beginn des Krieges vollständig neu verhandelt zu werden. Nicht nur war die Regierung entschlossen, die Wissenschaftler*innen zunehmend zu kontrollieren – einschließlich internationaler akademischer Kontakte – vielmehr liefen entsprechende Debatten auch unter Wissenschaftler*innen selbst. Eine der wichtigsten war die Kontroverse um die „Wissenschaft außerhalb der Politik“ (nauka vne politiki) und das politische Engagement der Forscher*innen. Die regierungstreuen Institutionen und deren Vertreter*innen meinten hier, dass sich Wissenschaftler*innen nicht für die Opposition engagieren sollten – aber auch die nicht-regierungstreue Seite war gespalten, ob Aktivismus und politisches Engagement die Objektivität wissenschaftlicher Forschung nicht gefährdet. Meine Intervention wird diese Debatte unter zwei Aspekten beleuchten. Erstens werde ich sie in eine (post-)sowjetische Geschichte der Objektivität einschreiben; zweitens werde ich zeigen, dass die Frage der subjektiven Erfahrung – und zwar einer ungewollten bzw. überflüssigen Erfahrung, die die objektive Beurteilung gesellschaftlicher Prozesse hindert – hier eine wichtige Rolle spielte. Somit war (und ist) diese Debatte nicht nur eine politische, sondern auch eine epistemologische.

/ Karin Reichenbach

Gegen gefühlte Geschichte. (Wie) Mit Rechten über das Mittelalter reden?

Die anhaltende Konjunktur des Mittelalters in populärkulturellen Erlebnisswelten bringt neben breiterem Interesse und größerer Partizipation an Geschichte insbesondere visualisierende und performative Geschichtspraktiken hervor. Ob auf Wikingermärkten und Reenactmentfestivals, bei Black Metal-Konzerten oder neuheidnischen Festen, oft wird eine glorreiche und heldenhafte pagane Vergangenheit zelebriert und frühgeschichtliche Gesellschaften als homogene „Völker“ imaginiert. Zwanglos an rechtsextremes Geschichtsbewusstsein anschließend, wird Geschichte hier nicht nur als ethnizistische Abstammungserzählung und retrotopischer Gesellschaftsentwurf vermeintlich ursprünglicher sozialer Ordnungen performt, sondern das „Einfühlen“ in die Vergangenheit der „Ahnen“ wird gegenüber reflektierenderen Geschichtszugängen ins Feld geführt. Die Abstammungsgemeinschaft und eine immersiv reproduzierbare, sinnlich erlebbare Vergangenheit gelten dabei als Referenzen. Kann und sollte man diesen erfahrungsbetonten rechtsoffenen Geschichtsaneignungen mit wissenschaftlichen Gegenerzählungen widersprechen? Wenn Geschichtszugang, Geschichtsbild und politisch-rechtsextreme Funktion miteinander gekoppelt sind, lässt sich hier mit wissenschaftlichen Wissenspraktiken und Geschichtsauffassungen entgegenwirken, ohne in essentialistisch-realistische Wissenstheorien zurückzufallen und gegensätzliche Wahrheitspolitik zu betreiben?

/ Johanna Hügel

Die tiefere Wahrheit der geteilten Erfahrung. Aneignungen postkolonialer Theorien durch die russische Neue Rechte um Alexander Dugin und ihre Netzwerke nach Westafrika

Seit spätestens 2014 lässt sich beobachten, dass sich das russische Regime auf internationaler Bühne als „antikoloniale Schutzmacht“ und Garant „historischer Wahrheit“ inszeniert – ja es lässt sich gar argumentieren, dass sich Russland selbst als Teil und Stimme eines marginalisierten und kolonisierten globalen Südens darstellt. Dabei machen russische Regierungsvertreter keinen Hehl daraus, dass es ihnen um eine neue und multipolare globale Ordnung geht, wobei Antirassismus oder eine an Menschenrechten orientierte Migrationspolitik keine Rolle spielen. Mit Blick auf die Publikationen Alexander Dugins, dem wahrscheinlich prominentesten Vertreter der Neuen Rechten Russlands, lässt sich feststellen, dass bei diesem neuen Framing russischer Politiken und Positionierungen gezielt auf Begriffe, Konzepte und Argumentationslinien postkolonialer Theorien zurückgegriffen wird. Diese dient in den Aneignungen durch Dugin einer zutiefst rassistischen, ethnopluralistischen Agenda – wird jedoch nichtsdestotrotz auch von

Akteuren aus Westafrika aufgegriffen. Dabei versuchen Dugin und seine Anhängerschaft, eine geteilte Erfahrung der Unterdrückung durch den Westen zu kreieren, die sie mit verschiedenen Akteuren und Regionen aus dem globalen Süden verbindet. Der Beitrag fragt danach, wie diese angeblich geteilte Erfahrung in spezifischen lokalen Kontexten und Settings plausibilisiert wird, wobei methodisch auf praxeologische Ansätze zurückgegriffen wird.

2.3 Einzelvorträge:

/ Bettina Sophia Wagner

Die universelle Schwangerschaft? Blinde Flecken im Frauengesundheitsaktivismus ab den 1970er Jahren

Ab den 1970er Jahren formierte sich in der BRD aktivistischer Widerstand gegen den medizinischen Zugriff auf Frauenkörper im Kontext von Schwangerschaft und Geburt. Der Vortrag möchte nachzeichnen, wie auch in diesen Initiativen Hierarchien produziert wurden und welche blinden Flecken im Hinblick auf die Erfahrungen von Schwangeren existierten. Mit der Frauengesundheitsbewegung und Elterninitiativen traten Akteursgruppen auf den Plan, die medizinischer Intervention kritisch gegenüberstanden. Diese Akteur*innen betonten die Bedeutung von körperlicher Autonomie und subjektiven Empfindungen. Sie schufen alternative Angebote für Selbsthilfe sowie Institutionen wie das 1974 in Berlin entstandene Feministische Frauengesundheitszentrum (FFGZ). Weitere Initiativen führten zu Geburtsvorbereitungskursen (z.B. die 1980 entstandene Gesellschaft für Geburtsvorbereitung) und Geburtshäusern. Diese Angebote folgten der Logik der individuellen Entscheidungsfreiheit im Bereich der Gesundheitsvorsorge und beeinflussten auch das konventionelle Gesundheitsangebot durch ihre Konkurrenz.

Der Vortrag möchte den Kreis der in der historischen Forschung vorrangig betrachteten Akteur*innen erweitern, um bisherige Erzählungen der deutschen Frauenbewegung zu dezentrieren, insbesondere die Annahme, dass die scheinbar universelle körperliche Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt eine Grundlage der feministischen Solidarität sei. Stattdessen möchte ich die unterschiedlichen und ungleichen Erfahrungen – bedingt durch unterschiedliche Konflikte um körperliche Autonomie – untersuchen. Der intersektionale Reproductive-Justice-Ansatz hilft, die auch in den frauenbewegten Kontexten präsenten Hierarchien, Ausschlüsse und blinken Flecken im Hinblick auf Diskriminierung und Rassismus zu fassen. Dazu werden migrantische Selbstorganisation, auch im Kontext der Frauenbewegung, und insbesondere migrantische Gesundheitsinitiativen in den Blick genommen.

/ Martina Schlünder

„Erst die Kuh, dann du!“ Zur Geschichte des feministischen Widerstands und Aktivismus gegen Reproduktionstechnologien in der Bundesrepublik der 1980er Jahren

Der Slogan „Erst die Kuh, dann du!“ kursierte unter feministischen Aktivistinnen seit dem ersten Kongress der „Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik“ im April 1985 in Bonn. Als Zuspitzung kommentierte und verbreitete der Slogan die prägnanten Thesen der US-amerikanischen Feministin Gena Corea. In ihrem Buch „The Mother Machine“, das sie einem deutschsprachigen Publikum auf dem Bonner Kongress erstmals vorstellte, analysierte Corea aus radikalfeministischer Perspektive die Anwendung und Auswirkung neuer Reproduktionspraktiken und -technologien wie In-Vitro-Fertilisation, Embryotransfer und Leihmutterschaft in Tierzucht und Humanmedizin. Basierend auf der Auswertung von Fragebögen, Interviews und Besuchen in Kliniken und Ställen, prognostizierte Corea Frauen weltweit eine düstere Zukunft, dem Schicksal weiblicher Nutztiere nicht unähnlich: als „industrialisierte“ oder „domestizierte“ Frauen würden sie ihre Fruchtbarkeit nicht selbst kontrollieren, sondern einer globalen Arbeitsteilung unterliegen, die einer kapitalistischen Logik folgen würde. Zusätzlich angetrieben durch eugenische und rassistische Motive würden sich Frauen aus dem reichen Norden auf dem globalen Fertilitätsmarkt die reproduktiven Substanzen der Frauen des globalen Südens kaufen oder diese Frauen als „Leihmütter“ mieten. Die einzige Chance, dies zu verhindern, läge im breiten, globalen, entschlossenen Widerstand aller Frauen gegen diese Technologien.

Der Vortrag untersucht die Geschichte und Bedeutung des Buchs für das entstehende Feld des feministischen Aktivismus gegen Gen- und Reproduktionstechnologien in Westdeutschland. Was wurde von den Aktivistinnen unter Widerstand verstanden und welche Formen und Praktiken, welche Art von Gegenwissen waren nötig, um den Widerstand erfolgreich werden zu lassen?

/ Lisa Malich und Kerstin Palm

Die diverse Psyche in Therapie – Geschlechterwissen zwischen Aktivismus und Wissenschaft

In der Psychotherapie finden immer wieder Aushandlungsprozesse über Geschlecht statt: von Paaren, die sich über die Aufteilung der Betreuungsarbeit streiten und therapeutische Unterstützung suchen, über Menschen mit nicht eindeutig klassifizierbaren Körpergeschlecht, bis hin zu Menschen, die eine geschlechtsangleichende Operation benötigen. Dabei variieren die zu Grunde

gelegten Konzeptionen von Geschlecht und bewegen sich zwischen traditioneller Binarität und Vorstellungen einer diversen Psyche.

In unserem Vortrag soll ein gerade anlaufendes Forschungsprojekt vorgestellt werden, das sich mit der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte von Geschlecht in der Psychotherapie beschäftigt. In dem Projekt konzentrieren wir uns auf Transformationen des Psych-Wissens in Westdeutschland von den 1960er Jahren bis 2020 und versuchen, die Effekte emanzipatorischer Bewegungen und rechtlicher Veränderungen sowie potenzielle Konflikte zwischen divergierenden Modellen von Geschlecht zu rekonstruieren. Für die historische Untersuchung kombinierten wir zwei zentrale Bereiche von Psych-Wissen zu Geschlecht: 1) das hegemoniale Wissen der klinischen Psychologie und krankenkassenfinanzierten Psychotherapie, das von Verhaltenstherapie und psychodynamischen Therapien geprägt ist; und 2) das Wissen des Aktivismus und der selbstorganisierten therapeutischen Praktiken, die in den politischen Bewegungen von Feminismus, Lesben- und Schwulenbewegung sowie der LGBT*IQ Bewegung entstanden. Eine zentrale Hypothese des Projekts ist, dass es gerade die Wissensformen des Aktivismus waren, die zur Formation heutiger Modelle geschlechtlicher Diversität beigetragen haben. Neben der Projektvorstellung soll der Vortrag auch die Akteurskategorie der Aktivist*in in den Blick nehmen, die ab den 1970er Jahren an Bedeutung gewann. Hierbei wurde die Trennung zwischen Politik und Wissenschaft von den Aktivist*innen zwar strategisch betont, in der Wissensproduktion jedoch auf vielfache Art und Weise unterlaufen.

/ Julia Gruevska

de homine. Aktivismus und Verantwortung der Lebenswissenschaften im Nationalsozialismus

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten schloss sich eine kleine Gruppe Wissenschaftler*innen zusammen, um eine - im philosophischen Sinne - anthropologisch ausgerichtete biologische Fachzeitschrift mit dem Namen „de homine“ zu gründen. Federführend für dieses Vorhaben war der niederländische Physiologe Frederik Buytendijk, unter ständiger Beratung des Philosophen Helmuth Plessners und des Schweizer Psychologen Ludwig Binswangers. Weitere Mitarbeiter sollten die Neurologen Kurt Goldstein und Adhémar Gelb sowie der Psychologe Kurt Lewin sein. Buytendijk beschrieb die neue Zeitschrift in einem Brief vom 2. September 1933 an Binswanger gleichzeitig martialisch wie aktivistisch als „eine Zeitschrift, die gerade in dieser Zeit gegen die biologischen und oeconomistischen Verzerrungen des Menschenbildes Front macht.“ Buytendijk hatte es sich mit seinem Zeitschriftenprojekt einerseits zum Ziel gesetzt, die Gefährdung der Lebenswissenschaften durch „die blöde Haltung der Deutschen“, die Eugenik, abzuwenden und andererseits an die gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaftlerin und des Wissenschaftlers zu erinnern und zu appellieren.

Anhand von nachgelassenen und bislang unveröffentlichten Archivmaterialien widmet sich der Vortrag der Rekonstruktion des Vorhabens der Gründung der Zeitschrift, die letztlich an der konkreten Veröffentlichung scheiterte. An „de homine“ wird sichtbar, wie sich gesellschaftspolitisch aber auch wissenschaftlich aktiv gegen eine nationalsozialistische Anthropologie engagiert wurde. Dies öffnet den Diskurs nach einem (un)möglichen Aktivismus einer interessengeleiteten Wissenschaft.

SEKTION 3

3.1 Panel: Vergessene Ökonomien des Gegenwissens seit den 1960er Jahren

Als Teil der sozialen und Alternativbewegungen seit den 1960er Jahren formierte und formulierte sich der wissenschaftliche Aktivismus immer auch als eine weiter reichende, umfassende Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Kritik an ökonomischen Strukturen bildete darin ein besonders persistentes Erbe der vor allem links und marxistisch geprägten Gesellschaftskritik der 1960er Jahre an Universitäten und Hochschulen.

Die jüngere Forschung zu Aktivismus und „alternativer“ Wissenschaft blendet die polit-ökonomische Seite dieser Wissenschaftskritik unter Schlagworten wie „Groovy Science“ oder als teleologische Vorgeschichte der heutigen „Querdenker“ weitgehend aus. Demgegenüber stellt die Heterogenität der damaligen Kritik, ihrer Aktionsformen und Alternativen eine methodische Herausforderung für die Geschichte von aktivistischer Wissenschaft dar.

Die Beiträge dieser Sektion gehen diesen bisher zu wenig analysierten, gesellschaftskritischen und ökonomischen Dimensionen des Gegenwissens nach. Sie tun dies vor allem mit Blick auf die von wissenschaftlichen Aktivist*innen und aus den Neue Soziale Bewegungen (NSB) heraus formulierte Kritik an den ökonomischen Organisationsformen der Wissenschaften. Deutlich wird so u. a., dass die Frage dieser Fundierung für erhebliche Differenzen innerhalb der NSB sorgte. Angesichts aktueller politischer Vorzeichen stellt sich zudem die Frage, ob der Vergleich zwischen der Wissenschaftskritik jener Jahre einerseits und der heutigen Wissenschaftsskepsis andererseits zu kurz greift, solange die gesellschaftskritische Fundierung nicht systematisch als Differenzierungsmerkmal in die Analyse mit einbezogen wird.

/ Heiko Stoff

Aktivistische Ungeduld. Wissensformen der Medizinkritik in den 1970er Jahren

1976 setzte sich der DDR-Medizinhistoriker Achim Thom mit der Debatte zur Psychiatriereform in der Bundesrepublik auseinander. Als „aktivistische Ungeduld“ belegte er dabei jene „nur-soziologische Auffassung“, welche die medizinische Praxis auf Interessen der herrschenden Klasse im Kapitalismus zurückführte.

Entsprechende Positionen wurden in den 1970er Jahren etwa in den Reihen zur Medizinkritik des Argument-Verlages diskutiert.

In diesem Vortrag wird zwischen anthropologischen, ethischen und sozialen Wissensformen der Medizinkritik unterschieden. Dabei trafen diese in den Heften des Argument-Verlages diese durchaus aufeinander. Der Sozialmediziner Marno Braunsdorf, den Thom als einen der aktivistischen Radikalen identifiziert hatte, kündigte 1970 an, dass er jene Medizinanthropologie „entzaubern“ werde, welche die „Arzt-Patient-Beziehung“ zum Mittelpunkt ihrer Kritik machte, denn diese würde die Machtverhältnisse und ökonomischen Strukturen nur verschleiern.

Ob die naturwissenschaftlich-technische Medizin die ärztliche Persönlichkeit gefährde, ob die Verdinglichung entgrenzte medizinische Praxis zur Folge habe oder ob die Medizin selbst Bestandteil einer (kapitalistischen) Ökonomie sei, sind medizinkritische Positionen, die einzeln wohl vertraut sind, aber in ihrer Interdiskursivität bis jetzt kaum systematisch untersucht worden sind.

/ Monika Wulz

Konträre Ökonomien: Wissenschaft, Technologie und Wirtschaft auf den „Socialism in the World“-Konferenzen um 1980

Im westlichen Aktivismus des linkspolitischen Spektrums war in den 1970er und 80er Jahren die Skepsis gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsweise verbreitet.

Staatlich finanzierte Forschung wurde als Teil des militärisch-industriellen „Monopolkapitalismus“ kritisiert. Doch über die Frage, in welcher ökonomischen Organisationsform Wissenschaft und Technologie am besten dem sozialen Nutzen dienen konnten, herrschte wenig Einigkeit.

Der Vortrag nimmt die um 1980 in Jugoslawien stattfindenden „Socialism in the World“-Konferenzen zum Ausgangspunkt, um die unterschiedlichen Vorstellungen über das Verhältnis von Wissenschaft, Technologie und Wirtschaft zu analysieren. Ökonomen und Wissenschaftsforscher*innen aus Ost und West waren an der Diskussion genauso beteiligt wie aus dem „Globalen Süden“. Während von US-amerikanischen „radical scientists“ Rufe nach der „Befreiung“ vom Einfluss multinationaler Konzerne zu hören waren, meldeten sich DDR-Vertreter mit der Forderung nach „Wirtschaftswachstum“ durch wissenschaftlich-technologischen

Fortschritt zu Wort. Teilnehmer*innen aus dem „Globalen Süden“ kritisierten „westliche“ Vorstellungen von Entwicklungspolitik oder entwickelten ihre Vision einer „New International Economic Order“.

Jenseits des Schlagworts von der „Ökonomie der Wissenschaft“, argumentiert der Beitrag dafür, die teils konträren ökonomischen Ansätze im Spektrum aktivistischer Wissenschaft zu historisieren und als Teil einer Konfliktgeschichte zu erforschen.

/ Max Stadler

Müsli und Mikrochip: Gegenökonomien der Wissenschaft, 1975/1985

Dass sich die Wissenschaftskritik der Spätmoderne nicht zuletzt an Größenverhältnissen abarbeitete, ist kein Geheimnis. Von den Grenzen des Wachstums über „Großforschung“ hin zur Macht der „Multis“: allzu schnell erschienen die Dinge „out of control“ und die Rückkehr zum menschlichen Maß — *Small is Beautiful* — als Gebot der Stunde. Was tun? Eine Antwort lautete, auch im Wissenschaftsbetrieb: selbst aktiv werden, z.B. „alternative“ Dienstleistungen feilbieten oder „sozial-nützliche“ Produkte herstellen.

Der Vortrag widmet sich derartigen Formen konkreter, praktischer Wissenschaftskritik, wie sie seit Mitte/Ende der 70er auch in der BRD florierten. Dem Vortrag kommt es dabei auf zweierlei an:

- 1) die historische Verortung solcher *hands-on* Kritik nicht nur als Reflex der Neuen Sozialen Bewegungen, sondern als Symptom des postindustriellen Strukturwandels. Zu nennen wären hier die aufkeimenden, auch universitären Austeritätspolitiken sowie der „technologienpolitische Aktivismus“ [sic] von Staats wegen selbst.
- 2) die Frage nach der Wirkmächtigkeit alternativ-aktivistischer Betriebsamkeit. Zwar war diese durchaus affin zu dem, was man oft als „Neoliberalisierung“ bezeichnet; ebenso zu den „neuen“, vermeintlich weniger großen Technologien — namentlich etwa der Mikroelektronik. Im Rückblick, so das Argument, stechen allerdings vor allem die ökonomischen Grenzen des kritisch-unternehmerischen Aktivismus ins Auge: „lukrative Aufträge = politisch fragwürdig“, hieß es entsprechend häufig.

/ Alexander von Schwerin

Zwei Seiten einer Medaille: Ökonomisierung der Wissenschaft in der Kritik

Als Ende der 1970er Jahre Universitätswissenschaftler*innen auch in Westdeutschland ihre ersten Biotech-Unternehmen gründeten, stieß dies auf breite Kritik. Diese Kritik schloss Vertreter*innen von Wissenschaftsorganisationen, Kolleg*innen an Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen - mit und ohne aktivistischen Hintergrund - sowie die nicht-wissenschaftliche

Öffentlichkeit mit ein. Perspektiven und Argumente waren entsprechend unterschiedlich.

In dem Vortrag möchte ich zum einen das Spektrum von Positionen und Argumenten vorstellen und vergleichen. Zum anderen möchte ich die Positionen in Beziehung zum Arbeitszusammenhang stellen, aus dem heraus sie formuliert und entwickelt wurden. Dabei soll es darum gehen, die zwei Seiten einer ökonomisch fundierten Kritik an den Wissenschaften zu thematisieren. Denn die Kehrseite der Kritik an den Finanzierungsquellen der Wissenschaft und mangelnder Transparenz von Industriebeteiligungen war die Schwierigkeit von wissenschaftlichen Aktivist*innen innerhalb der Neuen Sozialen Bewegungen, eine eigene ökonomische Arbeitsgrundlage zu etablieren. Methodisch geht es mir um eine stärker symmetrische Betrachtungsweise, wenn über wissenschaftliches Wissen und Bewegungswissen gesprochen wird.

3.2 Einzelvorträge:

/ Anja Sattelmacher

„DGS Jetzt!“ - Deaf Activism und Wissenschaftsgeschichte um 1985

Als im Jahr 1986 das erste Mal in der Sendung Sehen statt Hören des Bayrischen Rundfunks gehörlose und schwerhörige Menschen sich in deutscher Gebärdensprache unterhielten, war dies eine Revolution und zugleich ein Statement. In der Diskussionsrunde mit dem Titel „unser Recht auf DGS“, trafen sich Wissenschaftler der Universität Hamburg und Vertreter von Gehörlosen- und Schwerhörigenverbänden mit Juristen, um die rechtliche Situation hörbehinderter Menschen in Deutschland zu diskutieren. Gehörlose und schwerhörige Menschen erfuhren im Alltag viele Diskriminierungen und waren immer weniger bereit, diese stillschweigend hinzunehmen. Während sich bereits in den 1970er Jahren in Deutschland unter der selbsternannten „Krüppelbewegung“ behinderte Menschen zu einer Bewegung für den Kampf für mehr Rechte zusammengeschlossen hatten, bildete sich ein solches Bewusstsein unter Gehörlosen erst im Verlauf der 1980er Jahre aufgrund der Arbeiten des Hamburger Linguisten Sigmund Prillwitz, der die deutsche Gebärdensprache erstmalig systematisch erfasste und notierte. Schließlich wurde die DGS 2002 als vollwertige Sprache von der dt. Bundesregierung anerkannt.

Dieser Beitrag diskutiert die Entstehung der Gehörlosenbewegung im Kontext der wissenschaftlichen Erforschung und Anerkennung der deutschen Gebärdensprache, die vor allem vom 1987 eröffneten Institut für Deutsche Gebärdensprache an der Universität Hamburg ausging. Ziel des Vortrags ist es, Praktiken der Pädagogik in der Gehörlosenbildung in die Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu integrieren und ihr

so mehr Anschlussfähigkeit auch an die Geschichtswissenschaft zu bieten. Ergänzend zu bereits untersuchten Bewegungen wie der Friedensbewegung, der Umweltbewegung und der Frauenbewegung versucht dieser Beitrag eine Einordnung der Gehörlosenbewegung in den 1980er Jahren in das Spektrum der neuen sozialen Bewegungen.

/ Sybilla Nikolow

„Wer das Elend von 1914-1918 nicht persönlich erlebt hat, kann gar nicht mitreden“. Aktivismus von Kriegsversehrten im Kampf um Anerkennung ihrer Leiden

Wer den Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg trotz maschineller Tötungsgewalt aufgrund verbesserter medizinischer Versorgung überlebt hatte, kehrte meist dauerhaft an Körper und Seele geschädigt zurück. Während Statistiken die Fälle erfassten, deren Leiden nach medizinischem Urteil als kriegsverursacht und erwerbsmindernd anerkannt wurden, lassen sich die Auswirkungen auf die Betroffenen nur in ihren Geschichten nachvollziehen. In den Egodokumenten, die sich in Fürsorgeakten überliefert haben, zeigen sich neben der Vielfalt und Komplexität der Lebenslagen verschiedene Strategien, mit denen Leiderfahrungen gegenüber Behörden und ärztlichen Gutachern kommuniziert wurden. Waren die Betroffenen zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts auf staatliche Unterstützungsmaßnahmen angewiesen, sahen sie sich vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt. Zum einen wurde ihnen immer wieder aufs Neue ein vollumfänglicher Nachweis ihrer Bedürftigkeit abverlangt, obwohl sie dauerhaft geschädigt waren und sich ihre soziale Lage aufgrund der Wirtschaftskrisen verschlechtert hatte. Zum anderen erwartete die Nachkriegsgesellschaft von ihnen, erlittenes Leid stumm zu ertragen, negative Emotionen nicht zuzulassen und nach vorne zu schauen. Der Schwerbeschädigte Johann A. versuchte diesem Dilemma zu entkommen, indem er allen, die das „Elend von 1914-1918“ nicht persönlich miterlebt hatten, rund 20 Jahre danach das Recht auf Mitsprache entzog. Seine Verweigerung gegenüber Fremddeutungen des eigenen Leids kann als früher, wenngleich noch erfolgloser Versuch zur Selbstermächtigung interpretiert werden. Das Beispiel lässt erahnen, wie weit Betroffene noch zu gehen hatten, bis ihnen epistemische Autorität zugesprochen wurde.

/ Christina Benninghaus

August Mayer – der ehemalige Chefarzt als Aktivist, Westdeutschland um 1955

Seit den 1930er Jahren wurden in den USA, seltener auch in Großbritannien, Schweden oder Belgien in Fällen von männlicher Unfruchtbarkeit Inseminationen mit Spendersamen durchgeführt. In der frühen Bundesrepublik war dieses Verfahren

jedoch kaum zugänglich. Mitte der 1950er Jahre sollte es sogar unter Strafe gestellt werden. Schließlich erklärte der Bundesärztesrat die Insemination mit Spendersamen für unvereinbar mit der ärztlichen Standesehre.

Diese scheinbar ubiquitäre Ablehnung der „Künstlichen Befruchtung“, wie die Insemination zeitgenössisch genannt wurde, war jedoch nicht selbstverständlich. Noch 1949 hatte die Frauenzeitschrift Constanze vermutet, dass das Verfahren Frauen mit Kinderwunsch schlechterdings nicht vorenthalten werden dürfe. Einige populäre Romane und Filme ließen es als riskanten, aber gangbaren Weg erscheinen.

Für Ärzte und Juristen wurde es in den 1950er Jahren jedoch scheinbar unmöglich, sich für dieses Verfahren einzusetzen oder über seine Anwendung zu berichten. Wie eine Auswertung von Tageszeitungen und von medizinischen und juristischen Publikationen zeigt, wurde die „künstlichen Befruchtung“ häufig mit nationalsozialistischen Menschenversuchen und mit negativen amerikanischen Einflüssen (Stichwort: Atombombe) in Verbindung gebracht und auf diese Weise desavouiert. Auch wurde sie 1949 vom Vatikan verboten.

Doch auch konservative Einstellungen bedürfen der diskursiven Bestätigung. Mit faszinierender Beharrlichkeit widmete sich der Tübinger Gynäkologe August Mayer nach seiner Entlassung als Direktor der Universitätsfrauenklinik dem Kampf gegen die „künstliche Befruchtung“. Ohne institutionelle Macht, aber weiterhin gut vernetzt, beschwor er in Vorträgen, Veröffentlichungen und Briefen Mediziner, Juristen, Theologen und Politiker, sich gegen die Insemination mit Spendersamen auszusprechen. Mayers umfangreicher Nachlass erlaubt es, Form und Inhalt dieses konservativen, misogynen Aktivismus zu rekonstruieren.

/ Julia Engelschalt und Alexander Meeus

Der Vergangenheit gerecht werden? Historiographische Reflexionen über Chancen und Herausforderungen identitätspolitischer Perspektiven

In einer Zeit, in der Postkolonialismus und Dekolonisierung weit oben auf der gesellschaftlichen Agenda stehen und Historiker*innen aufgerufen sind, Ziele und Relevanz ihrer Arbeit in einer polarisierten Ära der vermeintlichen Postfaktizität zu überdenken, ist die Beziehung zwischen Aktivismus, Kolonialismus und der Geschichte der Geschichtswissenschaft so bedeutsam wie spannungsreich (vgl. Sweet 2022; Araujo & Lopes dos Santos 2022). Der hier vorgeschlagene Beitrag, entstanden aus Diskussionen zwischen einem Althistoriker und einer Neuzeithistorikerin, untersucht die Bedeutung post- und dekolonialer aktivistischer Perspektiven für die Historiographiegeschichte. Besonderes Augenmerk gilt dem Einfluss gesellschaftlicher wie innerfachlicher Debatten über Rassismus und

Diversität auf analytische Kategorien und epistemische Praktiken in der Forschung zu Moderne und Vormoderne. Zentral ist dabei die Frage nach Chancen und Herausforderungen der Anwendung zeitgenössischer Kategorien für eine nuancierte historische Analyse.

Ausgehend von historiographiegeschichtlichen Überlegungen wenden wir uns einem althistorischen Beispiel zu und fragen nach der Fruchtbarkeit von Forschungen aus dem Bereich der *critical race theory* für die Untersuchung einer zentralen Figur der antiken Welt: Kleopatra VII., deren Hautfarbe und ethnische Zugehörigkeit wiederholt unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert worden ist (vgl. Shohat 2021; Derbew 2022). Wie stark basiert die These der „schwarzen Kleopatra“ auf Quellen, die von der Propaganda ihres römischen Widersachers – des späteren Kaisers Augustus – geprägt waren? Beruht sie auf einer unbeabsichtigten Essenzialisierung rassistischer Zuschreibungen, die sie eigentlich ablehnt? Und welchen Beitrag leisten Studien wie die zur „schwarzen Kleopatra“ trotz oder gerade wegen der aktuellen Bedeutung ihrer Analyseketegorien für die historische Forschung wie auch für die wissenschaftshistoriographischen Selbstreflexion?

3.3 Panel: Feministische Psychiatrie- und Therapiekritik und Behandlungsalternativen

Das vorliegende Panel richtet den Fokus auf die zum Teil ungleichzeitigen Diversifizierungsprozesse der verschränkten Konstruktionen von Geschlecht und psychischer Gesundheit/Alterität im psychosozialen Feld der Bundesrepublik von den 1970er bis in die 1990 Jahren. Diese waren durch eine zunehmende Psychologisierung, Pädagogisierung und Therapeutisierung geprägt und erstreckten sich auch in den ambulanten Bereich. In diesem Psy-Sektor entstanden im Kontext der Frauenbewegung neue Ansätze, die das vorherrschende Geschlechterverständnis infrage stellten und die patriarchale Lebensrealität von Frauen berücksichtigten. Obwohl sich die von uns untersuchten Protagonistinnen nicht als Aktivistinnen bezeichneten, entwickelten sie seit den 1970er Jahren unterschiedliche aktivistische Praktiken, mit denen sie sowohl die Psychiatrie/Suchthilfe als auch hegemoniale Konzepte von „Verrücktheit“ und „Normalität“ in Frage stellten. Diese Praktiken zeichneten sich weniger durch spektakuläre Konfrontationen, wie der Besetzung psychiatrischer Landesnervenkliniken, aus als durch das Eintreten für Frauenbelange. Ebenso lässt sich die Implementierung alternativer, aber keineswegs von der damaligen Wissenschaft losgelöster Behandlungsmethoden als eine Form aktivistischer Praxis interpretieren. In diesem Panel wollen wir diskutieren, ob die neuen Ansätze zu einer Veränderung des herkömmlichen Frauenbildes und der dualistischen Wahrnehmung von psychischer Gesundheit und Krankheit beitrugen.

Beförderten sie einen Wandel der psychosozialen, psychologischen und psychiatrischen Versorgungslandschaft? Inwieweit trugen diese Veränderungen zu einer Erosion von „Normalität“ und „Verrücktheit“ bei?

/ Ulrike Klöppel

Die Entstehung feministischer Therapie als Alternative zu herkömmlicher Psychotherapie in den 1970er und 1980er Jahren

Der Vortrag rekonstruiert die Entwicklung „feministischer Therapie“ in der BRD. Mit dem Ansatz der Befreiung aus patriarchalen Denk- und Handlungsmustern gründeten sich in den 1970er Jahren überall in der Bundesrepublik Frauen-Selbsterfahrungsgruppen. Gravierendere persönliche Probleme konnten diese Gruppen nicht auffangen. Psychologinnen, Pädagoginnen und „Selbsthilfe-Frauen“ begannen, sich mit Ansätzen „feministischer Therapie“ aus den USA sowie mit Psychiatrie- und Therapiekritik zu beschäftigen. Sie entwickelten die Ideen feministischer Therapie auf Frauentherapiekongressen weiter, die sie seit 1977 jährlich organisierten. Parallel entstanden – zumeist in Form von Kollektiv-Projekten – Beratungs- und Therapieangebote von Frauen für Frauen, die Prinzipien feministischer Therapie wie Einsicht in krankmachende patriarchale Strukturen, parteiliche, partnerschaftliche und transparente Therapiebeziehung sowie Einbindung in feministische Zusammenhänge verfolgten. Die Angebote konstituierten einen politischen Bruch mit dem Selbsthilfeansatz der Frauenbewegung, dem weitere Professionalisierungsschritte im Bemühen um öffentliche oder Krankenkassen-Finanzierung folgten. Gleichzeitig behielten einige Projekte basisdemokratische Strukturen bei. Sie vollzogen, so wird im Vortrag gezeigt, einen Balanceakt zwischen Selbstermächtigung und Teilintegration in das öffentliche Gesundheitssystem und etablierten sich dabei als feministische Alternative zur herkömmlichen Psychotherapie.

/ Viola Balz

Frauenalkoholismus: feministische Suchtkritik und ihre Gegenbewegung 1970-1985

Der Vortrag widmet sich aus einer geschlechterhistorischen Perspektive der Geschichte von sowie Diskussionen über einen konstatierten Anstieg von Frauenalkoholismus seit den 1970er Jahren und der durch Feministinnen vorgebrachten Kritik an den männlichen Erklärungsweisen des Phänomens. Nach 1968 nahmen Veröffentlichungen zum weiblichen Alkoholkonsum stark zu. Die Erkenntnisse wurden auch in feministischen Zeitschriften wie *Emma* und *Courage* rezipiert. Die vorwiegend von männlichen Wissenschaftlern vorgetragenen Deutungsversuche zur ‚trinkenden Frau‘ gerieten jedoch 1980 auf einer großen, von

der Deutschen Hauptstelle für Suchtgefahren durchgeführten Konferenz mit Sichtweisen von Kritikerinnen aus der Frauenbewegung in Konflikt. Während die männlichen Hauptredner das zunehmende Trinkverhalten der Frauen als Kehrseite der Emanzipation problematisierten, wurden diese Erklärungen von Feministinnen als Abwehrversuche emanzipatorischer Bestrebungen skandalisiert. Analysiert werden die in den Diskussionen über ‚die trinkende Frau‘ zum Ausdruck kommenden Veränderungen der gesellschaftlichen Rolle von Frauen sowie zeitgleich sich formierende wissenschaftlich-patriarchale Gegenbewegungen. Dabei wird zum einen deutlich, wie ein klassischer Suchtbegriff aufgrund des Scheiterns medizinischer Behandlungsversuche erodiert und durch neues psychosoziales Erklärungswissen ersetzt wird. Zum anderen wird gezeigt, wie die Frauenselbsthilfe sich dieses Wissen aneignet und neu interpretiert.

/ Susanne Doetz

„Zum Verrücktwerden“. Die Generierung feministischer Psychiatriekritik am Beispiel der Zeitschrift *Courage*, 1978–1980

1978 erschien in der feministischen Zeitschrift *Courage* eine vierteilige Serie über Psychiatrie und Antipsychiatrie; im April 1980 folgte ein ganzes Sonderheft zu diesem Thema. Anhand dieses Beispiels soll herausgearbeitet werden, wie die Macherinnen der *Courage* ein dezidiert psychiatriekritisches feministisches Wissen generierten und wie sie diesen Prozess gleichzeitig zu einem empowernden und politischen Akt machten. Der partizipative Herstellungsprozess der Zeitschrift ermöglichte auch psychiatrieerfahrene Frauen in die psy-feministische Wissensgenerierung einzuschließen. Deren Beobachtungen, Wahrnehmungen und Deutungen verbanden die Zeitschriftenmacherinnen mit visuellen Darstellungen und einem Literaturkanon, der weit über das Feld der Psychiatrie(-kritik) hinausreichte. Anstelle medizinischer Psychopathologien implementierten die *Courage*-Frauen Schreibstile und Bildsprachen, die das subjektive Erleben von psychischen Leiden und psychischen Alteritäten in den Vordergrund stellten und es zur gesellschaftlichen Position von Frauen in Beziehung setzten. Gleichzeitig kamen in der Zeitschrift auch die Anbieterinnen feministischer Behandlungsmöglichkeiten zu Wort. Somit verband die *Courage*, die sich in erster Linie als Sprachrohr der Frauenbewegung verstand und nicht als eine Gruppe antipsychiatrischer Aktivistinnen, – so die These – Psychiatrieerfahrung, Psychiatriekritik, alternative Therapien und feministische Theoriebildung auf eine neue Weise.

/ Karen Nolte

**„Lesbische Frauen sind mit gemeint und allenfalls eine Randbemerkung wert...“ –
Lesbischer Aktivismus und Feministische Therapie in der westdeutschen
Frauenbewegung zu Beginn der 1990er Jahre**

Der Vortrag nimmt die Geschichte Feministischer Therapiezentren zu der Zeit in den Blick, in der diese sich bereits vielerorts als alternatives Beratungs- und Therapieangebot für Frauen etabliert hatten. Ende der 1980er Jahre meldeten sich lesbische Feministinnen zu Wort, die zwar wesentlich an der Entwicklung feministischer Therapieangebote beteiligt waren, sich jedoch mit ihren spezifischen Erfahrungen und Problemen als jenseits der Heteronorm lebende Frauen in dem Angebot feministischer Therapiezentren nicht ausreichend repräsentiert sahen. Sie forderten für lesbische Klientinnen lesbische Therapeutinnen oder solche, die für die Besonderheiten der Lebenssituation lesbischer Klientinnen sensibilisiert waren. Auf der Basis von grauer Literatur, Zeitschriftenartikeln, Publikationen sowie Aufzeichnungen aus der feministischen Beratungspraxis soll mit einer intersektionalen, queerhistorischen Perspektive herausgearbeitet werden, wie lesbisch-feministische Therapeutinnen zu Aktivistinnen in der eigenen Community wurden, indem sie in separaten „Lesbentherapietreffen“ neues Wissen und daraus folgende therapeutische Praktiken generierten. Untersucht wird das Zusammenwirken von Aktivismus, der (selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit der Therapeutisierung von Frauen sowie mit feministischen Konzeptionen weiblicher Erfahrung.

SEKTION 4

4.1 Panel: Aktivistische und feministische Perspektiven auf die Transformation der Geisteswissenschaften nach 1989/90

Die umfassenden gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse im sozialistischen Europa ab Mitte der 1980er Jahre hatten fundamentale Auswirkungen auch für Lehre und Forschung. Die deutschen Geisteswissenschaften waren davon besonders betroffen, da mit dem „Hochschulumbau Ost“ zwei unterschiedliche Wissens- und Wissenschaftssysteme aufeinandertrafen und miteinander verschmolzen werden mussten. Wenngleich über die Herausforderungen und Problematiken der Transformation der ostdeutschen Hochschulen jüngst mehr Forschung besteht (vgl. Blecher/John 2020), sind feministisch-geschlechterhistorische Lesarten dieses Prozesses bislang noch kaum vorhanden. Dieses Desiderat möchte unsere Sektion aufgreifen und in vergleichender deutsch-deutscher wie postsozialistischer Perspektive exemplarisch die Rolle von Frauen innerhalb der Geisteswissenschaften nach 1989 untersuchen. Dabei legen wir ein besonderes Augenmerk auf die

aktivistischen Bestrebungen der zeitgenössischen Akteur*innen und fragen danach, wie sie den politischen Wandel navigierten bzw. wie sie daraus ausgeschlossen wurden und sich im Spannungsfeld aus tradierten patriarchalen Netzwerken und neuen Chancen und Herausforderungen positionierten.

Auch wir sind, 30 Jahre später, Teil des Feldes und nicht nur mit den konkreten Folgen der von uns untersuchten systemischen Umwandlungsprozesse konfrontiert, sondern auch mit den Auseinandersetzungen um Legitimität in der Verschränkung von Zeitzug*innenschaft und Wissensproduktion über das Feld. Dies soll uns schließlich als Anlass zur Reflexion über unsere eigene Positionalität und Fragen des wissenschaftlichen Aktivismus in der Gegenwart dienen.

/ Marlene Friedrich

Die westdeutsche Geschichtswissenschaft in den 1980er Jahren in geschlechter- und wissenshistorischer Perspektive: Netzwerke, Machtstrukturen, Selbstverständnisse

Die westdeutsche Geschichtswissenschaft war in den 1980er Jahren männlich geprägt. Die Frauen- und Geschlechtergeschichte änderte am Mainstream des Fachs zunächst wenig. Wissenschaftskultur, Habitus, Netzwerke und Machtstrukturen blieben von Männern dominiert. Diese Strukturen setzten sich auch während der Transformation des ostdeutschen Wissenschaftssystems nach 1989/90 durch und wurden gar dorthin „exportiert“. Ausgehend vom Bochumer Historiker Hans Mommsen und mit ihm verbundenen Protagonisten wie H.-U. Wehler und J. Kocka werde ich in meinem Vortrag die männlichen Strukturen der westdeutschen Geschichtswissenschaft in den 80er Jahren untersuchen, und zeigen, wie es einem spezifischen Typus des männlichen Sozialhistorikers gelang, das öffentliche Bild des Faches, die innerfachliche Kultur und entscheidende Netzwerke zu prägen. Ein besonderer Fokus liegt auf dem politischen und fachlichen Selbstverständnis der Akteure, da hier geschlechterstereotype Vorurteile und Denkmuster die Vorstellung von „Wissenschaftlichkeit“ und „Aktivismus“ prägten: Einerseits verstanden die linksliberalen Professoren sich als dezidiert politische Historiker und betonten die „Pflicht politischer Pädagogik“ (Wehler). Andererseits nahmen sie für sich in Anspruch, kritische und objektive Forschung zu betreiben. In der Auseinandersetzung mit der Geschlechtergeschichte gestanden sie Historikerinnen diese Doppelrolle aber nicht zu und warfen ihnen fehlende „Objektivität“ und „Wissenschaftlichkeit“ vor.

/ Lara Büchel

Geisteswissenschaftlerinnen als Verliererinnen der Wende? Gleichstellungs- und Frauenpolitik an den Universitäten während der Umbruchszeit

Obwohl sich das west- und das ostdeutsche Hochschulsystem 40 Jahre lang auseinanderentwickelt hatte, blieb eine Kontinuitätslinie dies- und jenseits der Mauer bestehen: hier wie dort handelte es sich um eine männlich dominierte Wissenschaftskultur, die von geschlechterstereotypisierten Vorurteilen und Zuschreibungen geprägt war.

In meinem Vortrag möchte ich herausarbeiten, welche Rolle die Frauen- und Gleichstellungspolitik während der Transformation des ostdeutschen Hochschulsystems spielte. Dabei nehme ich die geisteswissenschaftlichen Fächer in den Blick und gehe u.a. der Frage nach, aus welchen Gründen nach 1989/90 im Vergleich zu DDR-Zeiten nur noch wenige Frauen an ostdeutschen Universitäten beschäftigt waren. Ein besonderes Schlaglicht möchte ich auf den Aktivismus von Wissenschaftlerinnen während der Umbruchszeit legen. Die Vereinigung der beiden Hochschulsysteme fiel in einen Zeitraum, in dem sich die Gleichstellungspolitik an westdeutschen Universitäten noch in einer Konsolidierungsphase befand. Gleichzeitig bildeten sich an den ostdeutschen Universitäten unabhängige Frauenvertretungen, die sich für die Schaffung eines Gleichstellungsamtes stark machten und die paritätische Besetzung aller Gremien einforderten. Vor diesem Hintergrund möchte ich die Frage beantworten, ob die Transformationszeit als Motor für die Gleichstellungspolitik im gesamtdeutschen Rahmen wirkte oder frauenemanzipatorische Errungenschaften im Hochschulbereich eher zurückdreht wurden.

/ Elisa Satjukow

It's (still) a Men's World? Postsozialistische Perspektiven auf Wissen und Geschlecht an den Hochschulen nach 1989/90

Die Gleichstellung von Männern und Frauen war eines der Kernanliegen sozialistischer Gesellschaften. Institutionen des Wissens waren darin genauso eingeschlossen wie alle anderen Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens. Frauen spielten als Student*innen, Forschende und Lehrende in Universitäten und Akademien eine zentrale Rolle von der Sowjetunion bis in die DDR. Ihre zahlenmäßige Repräsentanz führte aber keineswegs zu Geschlechtergerechtigkeit. Auch sie blieben in patriarchale Strukturen eingebunden und waren einerseits mit der Dreifachbelastung aus Care-, Erwerbs- und Hausarbeit konfrontiert und agierten andererseits in Netzwerken, die Führungsverantwortung von Frauen zumeist nur bis zu einer bestimmten Karrierestufe tolerierten. Was veränderte sich mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ für Frauen in der Wissenschaft im postsozialistischen Raum?

Dieser Frage möchte ich in meinem Vortrag mit Blick auf neu gegründete Institute und Universitäten im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften vergleichend nachgehen. Am Beispiel der Central European University in Budapest und Instituten der Osteuropaforschung in Leipzig und Berlin zeige ich auf, welche strukturellen wie epistemologischen Auswirkungen das Aufeinandertreffen ‚westlicher‘ und ‚östlicher‘ Wissens- und Wissenschaftssysteme hatte und welche physischen wie inhaltlichen Räume sich Frauen (weiterhin) darin erkämpften.

/ Katharina Seibert

Kommentar zu den Vorträgen

4.2 Panel: Das verletzte Kind. Zeithistorische Forschung im Kontext von Aktivismus & Aufarbeitung

Viele Kinder und Jugendliche erfahren Unrecht und Leid, nur selten wurde in der Vergangenheit ihre Stimme gehört. Seit etwa zwanzig Jahren verschaffen sich jedoch Erwachsene, die als Kinder Gewalt und Missbrauch erleiden mussten, international Gehör. Die jetzt erwachsen Gewordenen suchen die mediale Öffentlichkeit, organisieren sich, wirken politisch, engagieren sich in Aufarbeitungskommissionen und kämpfen für eine über Generationen reichende ausgleichende Gerechtigkeit für früher Erlittenes („intergenerational justice“). Gegenwärtig lässt sich auch in Deutschland eine Konjunktur kindheitsbezogener Aufarbeitungsprojekte beobachten.

An diesem Punkt treffen sich historische Forschung, Zeitzeugenschaft, Aktivismus, Aufarbeitung und oftmals auch eine psychotherapeutisch begleitete Bewältigung traumatischer Erfahrungen. Dass diese Erfahrungen nicht nur in der Vergangenheit liegen, sondern nun aus der Perspektive des Erwachsenen betrachtet werden, bringt spezifische Herausforderungen mit sich. Vielfach wird historische Arbeit durch den Aktivismus von Betroffenen angeregt, Betroffene leisten selbst Archivarbeit oder schreiben Geschichte. Aufarbeitungsprojekte sind so zwischen Historiographie, Politik und Betroffeneninteressen angesiedelt.

Die Sektion bringt verschiedene aktuelle Aufarbeitungsthematiken zusammen und steigt in eine vertiefte Diskussion über die Rolle des Aktivismus und der „engagierten Wissenschaft“ im Kontext kindheitshistorischer Forschungsprojekte ein. In vier Beiträgen, die unterschiedliche Aufarbeitungsthemen in den Blick nehmen, wird gefragt:

- welche interdisziplinären Perspektiven und Herausforderungen sich in der Aufarbeitungsforschung ergeben
- wie Zeitzeugenschaft in den Forschungsprozess einbezogen wird und sich dieser dadurch verändert

- welche Auswirkungen dies auf die Selbstdefinition als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat und
- welche Chancen und Probleme sich für die nachfolgende Kommunikation von Forschungsergebnissen ergeben.

/ Carolin Ehlke und Wolfgang Schröer

Vom „aufzuklärenden“ Kind zum rights-based approach – Kindheitskonstruktionen und Kinderschutz

Der Kinderschutz hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren institutionell professionalisiert und ist aktuell Gegenstand von sozialgesetzgeberischen Reformen gekennzeichnet. Gleichzeitig hat sich das institutionelle Gefüge der Kindheit erweitert und die öffentliche Erziehung zumindest zeitlich im Alltag von Kindern ausgedehnt. In der Kindheitsforschung geht dieser Wandel ebenfalls mit einer Veränderung der Kindheits- und Sorgekonstruktionen einher. Nur selten werden die aktuellen Aufarbeitungsstudien zur sexualisierten Gewalt im Kontext dieser Veränderungen reflektiert. Dass heute in einer differenzierten Form Aufarbeitungsstudien zur sexualisierten Gewalt gegenüber Kindern vorliegen, ist auch den veränderten Kindheitskonstruktionen zu verdanken, die sich transnational durchgesetzt haben und dadurch pädagogische Traditionen – wie z. B. die emanzipatorische Pädagogik in Deutschland – herausgefordert haben. Der Beitrag reflektiert – mit einem Einblick in das Aufarbeitungsprojekt „Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe“ – darum, wie in der emanzipatorischen Pädagogik sexualisierte Gewalt „verdeckt“ wurde und gegenwärtig im Kontext eines *rights-based approach* sichtbar gemacht werden kann. Gleichzeitig werden die Grenzen eines *rights-based approaches* in der institutionalisierten Kindheit thematisiert.

/ Heide Glaesmer und Marie Kaiser

Partizipative Forschung zu und mit Besatzungskindern des Zweiten Weltkrieges – Ansätze, Herausforderungen und Wirkungen

Am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit sind in Deutschland Schätzungen zufolge bis zu 400.000 Kinder aus intimen Kontakten zwischen Besatzungssoldaten und deutschen Frauen gezeugt und geboren worden. Diese Kontakte reichen von konsensuellen Beziehungen bis hin zu sexualisierter Kriegsgewalt. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten fand eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik statt. 2015 wurde an der Universität Leipzig eine Studie initiiert, die sich aus psychologischer Perspektive mit dem Aufwachsen der Besatzungskinder und dessen Folgen beschäftigte. Die Studie verfolgte von Beginn an einen partizipativen Ansatz und involvierte Zeitzeug*innen in den

Forschungsprozess. Darüber hinaus entstand u.a. auch durch die Forschung eine Selbstermächtigung der Besatzungskinder, die bislang als Zielgruppe weitestgehend unbekannt waren und denen oft selbst nicht bewusst war, dass es für sie einen Begriff gibt. Der Vortrag beschreibt das partizipative Vorgehen und die Selbstermächtigungsprozesse der Besatzungskinder sowie Ergebnisse einer Befragung der Studienteilnehmer*innen zur Motivation und zur Wirkung der Teilnahme an der Studie. Er bietet damit ein Beispiel für einen parallelen Prozess von wissenschaftlicher Aufarbeitung und durch die Zeitzeug*innen mitgestalteter Forschung sowie der Sichtbarmachung des Themas in der Öffentlichkeit.

/ Nils Löffelbein

Aufarbeitung „von unten“? – Das Leid ehemaliger Heimkinder zwischen politischem Aktivismus und Zeitzeugenschaft

Die öffentliche Thematisierung von institutioneller Gewalt gegenüber Minderjährigen in den Nachkriegsjahrzehnten hat seit den 2010er-Jahren eine Vielzahl von Aufarbeitungsinitiativen angestoßen. Von Beginn an wurde die Debatte dabei von einem großen Engagement der Opfer und ihrer Verbände vorangetrieben.

Der Vortrag fragt vor diesem Hintergrund am Beispiel des Forschungsprojekts „Leid und Unrecht“ der bundesweiten Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ (2017-2021) nach der sich wandelnden Rolle von Betroffenen in der historischen Forschung zu Gewalt- und Unrechtserfahrungen. Während diese in der Forschung lange nur passiv als zu Befragende beteiligt wurden, wird der Schwerpunkt heute vielfach auf „partizipative“ Forschungsformate gelegt. Während die verstärkte Einbindung der Betroffenen einerseits neue Perspektiven eröffnet, stellt sich andererseits die Frage nach den jeweiligen Rollen und Zuständigkeiten von Wissenschaftlern und Co-Forschenden. Spätestens durch die Einführung der Datenschutz-Grundverordnung ist durch die Verschärfung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen die Befragung von Zeitzeug*innen zugleich erheblich erschwert worden. Eine Herausforderung für die Forschung bildet auch die vielfach zu beobachtende Doppelfunktion vieler Betroffener als Zeitzeug*innen einerseits und politische Aktivist*innen andererseits, die mit ihrer Agenda versuchen, ganz gezielt Einfluss auf politische, wissenschaftliche und mediale Akteure zu nehmen.

/ Lena Rudeck

Die Geschichte der Kinderkuren: Aufarbeitung im Spannungsfeld zwischen Betroffenen-Initiative und Auftragsforschung

Die Geschichte der Kinderkuren war viele Jahre nicht im öffentlichen Bewusstsein. Dies veränderte sich 2019, als ehemalige Kurkinder sich zu einer Initiative zusammenschlossen und ihre Erinnerungen und insbesondere das von ihnen

erfahrene Leid und Unrecht während der Kuraufenthalte öffentlich machten. Die Medien entdeckten das Thema der Kinderkuren und begannen über die überwiegend negativen Erlebnisse zu berichten. Seitdem schließen sich immer mehr Menschen der „Initiative Verschickungskinder e.V.“ an, die auch konkrete Forderungen an die Politik stellt.

Als Reaktion auf den Aktivismus ehemaliger Kurkinder und das daraus erwachsene mediale Interesse gaben die Deutsche Rentenversicherung Bund, der Deutsche Caritasverband, das Deutsche Rote Kreuz sowie die Diakonie Deutschland das Forschungsprojekt „Kinderkuren und Kindererholungsmaßnahmen in der Bundesrepublik Deutschland, 1945-1989“ in Auftrag. Der Vortrag diskutiert die Herausforderungen und Chancen, die sich aus einem Forschungsprojekt ergeben, dem der Aktivismus historischer Zeitzeug*innen voranging, und stellt vor, wie diese Bedingungen die Struktur und das Design der Studie geprägt

4.3 Einzelvorträge:

/ Oliver Hochadel

Der erste Tiergartenbiologe: Ram Brahma Sanyal und der Calcutta Zoo

Ram Brahma Sanyal (1858-1908) war die prägende Figur in den ersten Jahrzehnten des Zoologischen Garten in Calcutta, gegründet 1878. Als Autor des ersten Handbuchs der zur Zootierhaltung (1892) gelangte er zu internationaler Bekanntheit. Heute gilt Sanyal als „Großvater der Tiergartenbiologie“ (S. Walker).

Dieser Vortrag wird fragen, wie ein „einfacher Untertan“ des britischen Imperiums zu einer wichtigen Referenz in der globalen Debatte über Zootierhaltung wurde. Wie konnte ein scheinbar „peripherer“ Zoo wie jener in Calcutta zum Ort einer umfassenden Wissensproduktion über die Ernährung, Haltung und tiermedizinischer Pflege von Zootieren werden? Um diese Fragen zu beantworten, gilt es die entsprechenden historischen Kontexte und Netzwerke zu rekonstruieren, in denen Sanyal sich bewegte. Dazu gehören zum einen die gelehrte Welt British-Indiens, insbesondere der Bereich der Naturgeschichte, die Sanyal förderte, zum anderen das globale Netzwerk zoologischer Gärten, in dem er sich bewegte. Sanyal kombinierte gleich mehrere Rollen: Superintendent des Zoos, forschender Zoologe (etwa zu Schlangengiften), Agent im globalen Zoo-Tierhandel (tätig u.a. für den Melbourne Zoo) und „lokaler“ Wissenschaftspopularisator (auf Englisch und Bengali).

Im Zentrum des Vortrags wird die Entstehung und Rezeption seines *Handbook of the Management of Animals in Captivity in Lower Bengal*. Sanyal war selbstredend kein Tierrechtsaktivist oder Zookritiker, aber seine über Jahre währende minutiöse Beobachtung der ihm anvertrauten Lebewesen zeugt von einer ausgesprochen hohen Sensitivität für deren Bedürfnisse und Nöte. Es war genau diese Kombination

aus Systematik und Empathie, die die Qualität und Originalität des *Handbook* ausmachte. Sanyal verkörpert damit auch die Widersprüche, die die Institution Zoo bis heute prägen.

/ Lisa Cronjäger

Rund um die Soziale Ökologie. „Interkollektiver Gedankenverkehr“ zwischen Wissenschaft, Aktivismus und Zivilgesellschaft

Während der Umweltbewegungen der 1970er Jahre entstanden an verschiedenen Orten sozialökologische Forschungszentren. Die Gründung der Stiftung für Angewandte Technologie und Sozialökologie in Langenbruck ereignete sich 1979 nur wenige Jahre nach der Besetzung des Baugeländes eines geplanten Atomkraftwerks in Kaiseraugst – eine Zäsur für die Anti-Atomkraft-Bewegung in der Schweiz, die im Austausch mit Protestgruppen in Baden-Württemberg und im Elsass stand. Das Ziel, Atomkraftwerke und andere Großtechnologien zu verhindern, verlieh der Forderung nach dezentralen, selbst bedienbaren, also angepassten Technologien Dringlichkeit. In Langenbruck entwickelten und betrieben Wissenschaftler*innen und Vertreter*innen der Umweltbewegung, Bäuer*innen und andere Berufsgruppen Windkraft- und Kläranlagen, Fischzuchten und ökologischen Gartenbau. Der Diskurs über angepasste Technologie und Soziale Ökologie ist dabei überregional von Bedeutung, etwa an dem 1974 initiierten Institute for Social Ecology in Vermont, wo „eco-technologies“ eine wichtige Rolle spielten.

Anhand von sozialökologischen Institutsgründungen untersuche ich die Dynamiken von Wissenschaftler*innen, Umweltbewegungen und Vertreter*innen anderer Gruppen zunächst lokal, um in einem zweiten Schritt die dadurch geprägten „Denkkollektive“ und den „interkollektiven Gedankenverkehr“ überregional einzuordnen (Fleck 1980/2021). Inwiefern erweisen sich diese Konzepte des Molekularbiologen und Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck als hilfreich, um die Interaktionen zwischen Wissenschaftler*innen und weniger prominenten Wissensproduzent*innen zu analysieren? Mit einem Fokus auf den Austausch zwischen den Denkkollektiven geht es darum, die Produktion von sozialökologischem Wissen und dessen Rezeption in der Gesellschaft umfassender zu verstehen und über methodische Grenzen in der Wissenschafts- und Technikgeschichte bei der Analyse von Gruppendynamiken nachzudenken.

/ Verena Halsmayer

„Counter-planning from the shop floor“: Alternative Ökonomien, situiertes Planungswissen und der Lucas Plan

Industrieller Aktivismus der 1970er Jahre stellte sich gegen bestehende Formen gewerkschaftlicher Organisation und reichte von Produktsabotage über „work-ins“ bis hin zur Ausformulierung alternativer Betriebspläne. Der Vortrag beschäftigt sich mit dem Alternativplan der Belegschaft des Britischen Rüstungskonzerns Lucas Aerospace. Gegen die Rationalisierungsvorhaben des Unternehmens präsentierte der Plan nicht nur eine umfassende Sammlung alternativer Produkte, sondern auch Vorschläge für eine Reorganisation der Arbeitsprozesse, die in Richtung einer neuen Produktionsweise führen sollten.

Während der Lucas Plan vor allem als Beispiel für „*participatory design*“, Rüstungskonversion und ökologische Transformation rezipiert wird, stehen hier seine ökonomischen Dimensionen und die entsprechenden Formen einer „Wissenschaft vom Arbeiterstandpunkt“ im Zentrum. Der Plan sollte nicht nur das konkrete Produktionswissen der 14000 Beschäftigten zusammenführen, sondern auch die Techniken eines konventionellen geldbasierten Steuerungswissens umwerten und umnutzen. Was waren die Setzungen und Ausschlüsse einer alternativen Buchhaltung, von „*social audit*“ und „*workers inquiry*“? Wie kombinierte der Plan die Affirmation von Arbeit als Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur mit Technologien der Effizienz? Was passierte mit „*non-market decision-making instruments*“ und der Kritik an bürokratisch-administrativer Kontrolle in dem Moment, in dem die neuen Strategien hochskaliert werden sollten?

/ Ina Heumann

Politiken der Provenienz am Museum für Naturkunde Berlin

Mein Vortrag fokussiert auf ein Sammlungskonvolut im Archiv des Berliner Naturkundemuseums, das historische Sammlerkorrespondenzen in den 1980er und 1990er Jahren unter der Rubrik „DOA“ – Deutsch-Ostafrika – zusammenführte. Indem ich diese Archivierungslogik mit den unterschiedlichen Gewalt- und Aneignungsformen der Naturkunde kontrastiere, die sich in den Korrespondenzen und an den in ihnen referenzierten Objekten offenbaren, frage ich danach, welche Politiken der Provenienz sich in Sammlungs- und Archivierungssystemen der Naturkunde ausformen. Abschließend diskutiere ich aktivistische, wissenschaftshistorische und sammlungspraktische Wege, um diese multiplen Temporalitäten der Extraktion zu durchbrechen.

SEKTION 5

5.1 Roundtable: Zwischen Präsentismus und Anthropozän – Zeitlichkeiten und die Frage nach dem Aktivismus in der Geschichtswissenschaft

Die Diagnose eines präsentischen Zeitregimes, wie sie der französische Historiker François Hartog vornimmt, ebenso wie die Herausforderungen eines von Dipesh Chakrabarty formulierten planetarischen Zeitregimes scheinen herkömmliche Zeitkonzeptionen der Geschichtswissenschaft, wie sie wegweisend von Reinhard Koselleck formuliert wurden, infrage zu stellen. Während Donna Haraway von „*myriad temporalities*“ im Chthulucene spricht, fordern andere eine multitemporale Sichtweise und die Verabschiedung von einer globalen Zeit (z.B. Jerome Baschet).

Wir wollen diese Debatten als Ausgangspunkt für eine Diskussion um die Konzeption von Zeitlichkeit für die Wissenschaftsgeschichte nehmen: Inwiefern sind besonders Historiker*innen von den multiplen Krisen der Gegenwart herausgefordert, alternative Zeitlichkeiten als aktivistische Aufgabe zu entwickeln? Welche Rolle könnten dafür die unterschiedlichen historischen Wissensformationen spielen, mit denen sich die Panelteilnehmer*innen beschäftigt haben - von vormodernen Zeitregimes über utopische Gesellschaftstheorien bis hin zu neuzeitlichen Umgangsweisen mit Archivbeständen?

Die eingeladenen Vertreter*innen – Forschende, die sich verschiedentlich mit der Wissensgeschichte der Zeit und Fragen der temporalen Skalierung beschäftigt haben – möchte der Roundtable erstens auffordern, über eine Grundkategorie geschichtswissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens nachzudenken. Zweitens soll mit Roundtable-Teilnehmer*innen und dem Publikum die Bedeutung von Historiker*innen als Vergangenheitsexpert*innen für eine Gestaltung der Zukunft diskutiert werden.

5.2. Einzelvorträge

/ Christoph Görlich

„Hunger nach Weltanschauung“ – Ordnung, Sinnstiftung und Erweckung im Zeichen des Neuidealismus am Beispiel des Euckenbundes

„Hunger nach Weltanschauung“, unter diese Beschwörungsformel Wilhelm Windelbands von 1910 lässt sich eine breiter, bis in die frühen dreißiger Jahre andauernder akademischer wie außerakademischer Diskurs subsumieren, den bei aller Breite der disziplinären und beruflichen Herkünfte seiner Akteure (zwischen Philosophielehrstühlen und Ingenieursverbänden) ein Anliegen eint: die Erarbeitung

einer wissenschaftlichen Weltanschauungslehre. Seine Grundlage fand dieser Diskurs in den späten, vom Neukantianismus abrückenden Ausformungen des Neidealismus; den eigentlichen Schwerpunkt dieser Bewegung aber bildeten freidenkerische, philosophisch-naturwissenschaftlich ausgerichtete Bewegungen wie der Euckenbund. Das Verhältnis zur Frage eines intellektuellen Aktivismus ist dabei ambivalent: Zum einen kann die Konjunktur der Weltanschauungslehren als Spätfolge eines großen öffentlichen (obrigkeitsstaatlichen) Drucks auf die Universitäten seit der Reichgründung betrachtet werden: Um einem perzipierten ‚Sittenverfall‘ und gewissen als Anarchismus gedeuteten sowie auf einen sozialistischen sowie ‚materialistischen Geist‘ zurückgeführten aufrührerischen Tendenzen des jungen Kaiserreiches entgegenzuwirken, wurde insbesondere der Philosophie die Aufgabe umfassender sittlicher Weltanschauungslehre aufgetragen. Zugleich entwickelte sich dies innerhalb der Wissenschaften zu einem Bestreben, positivistischen Tendenzen und v.a. der Zersplitterung der Disziplinen durch eine ganzheitliche, zuweilen metaphysisch daher kommende Perspektive entgegenzuwirken. Zum einen gerieten sich die verschiedenen Bünde und Kreise somit als Erweckungsbewegungen, zum anderen war ihr Ansatz auffallend szientifisch und technizistisch, indem Sinnstiftung durch Systematisierung der Wissenschaften erlangt werden sollte. Es ist dieser Widerspruch und seine Implikationen für die Frage wissenschaftlicher Erweckungsbewegungen, den ich am Beispiel des sog. „Euckenbundes“ nachgehen möchte.

/ Elias Blüml

Früher Radfahraktivismus im Königreich Bayern

Für die Tagung der GWMT 24 möchte ich gerne einige biographische Schlaglichter auf den frühen bayerischen Radfahraktivismus um 1900 werfen. Zugleich soll mein Vortrag ein kleiner Werkstattbericht zu meinem Dissertationsprojekt sein, Thema ist urbane Fahrradgeschichte und -wissen im Königreich Bayern.

Um die vielfältigen Tätigkeiten früher Mobilitätsaktivisten in Bayern zu verdeutlichen, habe ich vor, einige exemplarische Personen aus dem zeitgenössischen Fahrradmilieu und deren Strategien sowie Argumentationsmuster kurz vorzustellen. Hierzu will ich einerseits wichtige Gatekeeper wie Hermann Freiherr von Rothenhan, aber auch Privatpersonen wie das Ehepaar Edmund und Maria Kammel oder Experten wie Rupert Ritter von Paller beleuchten.

Rothenhan war der Vorsitzende des Verbandes zur Wahrung der Interessen der bayerischen Rad- und Motorfahrer, des einflussreichsten Lobbyverbandes zur Förderung von fahrradbezogenem, später auch motorisiertem Individualverkehr, vergleichbar heute etwa mit dem ADAC oder dem ADFC.

Die Eheleute Kammel, beide begeisterte Radfahrer, stießen eine Differenzierung und Ausgestaltung des Augsburger Verkehrsregime kurz vor 1900 an. Auslöser war hier aber zuerst eine Übertretung der dortigen Straßenordnung durch das Ehepaar und ein Konflikt mit der Polizei.

Der „Civilingenieur“ Paller arbeitete vor allem an statistischen Annäherungen an die damalige Radnutzung. Er verfasste u.a. 1908 ein Buch über die Geschichte und Leistungen der bayerischen Fahrradindustrie. Nicht zuletzt fokussierte er sich aber auf die Durchdringung und Erfassung des Straßenverkehrs, eine Art früher Verkehrsforschung.

Die von den frühen Radfahraktivisten, Funktionsträgern und Technokraten eruierten, kolportierten und propagierten Wissensbestände und Problemlösungen spielten eine maßgebliche Rolle bei der Ausdifferenzierung des modernen Mobilitätsraumes Straße.

/ Hannes Junker

Formel und Fraktur: Stereometrische Fremdkörperlokalisierung im Ersten Weltkrieg

Während des Ersten Weltkrieges diskutierten englisch- und deutschsprachige Ärzte über die Fremdkörperlokalisierung bei der Röntgendiagnostik. Gegenstand der damaligen Kontroverse war die Verbreitung stereometrischer Methoden, mit denen sich anhand von Doppelaufnahmen genaue Koordinaten für Schrapnelle, Projektile und Knochensplinter in den Körpern der Verwundeten bestimmen ließen. In den Lazaretten und Krankenhäusern fanden diese mathematischen Verfahren neben bildgebenden, die den Chirurgen allein einen optischen Eindruck von der Lage der Fremdkörper vermittelten, Verwendung. In regelmäßigen Abständen stellten Mediziner und Mathematiker neue Methoden zur mathematischen Ortsbestimmung vor, die eine leichtere Handhabung und höhere Genauigkeit versprachen. Während die stereometrische Fremdkörperlokalisierung für einige Ärzte Merkmal einer wissenschaftlichen Arbeitsweise war, zweifelten andere die Verlässlichkeit und Zweckmäßigkeit des Verfahrens rundheraus an.

Anhand von Artikeln und Berichten aus englischen und deutschen Fachzeitschriften erörtert der Vortrag zuerst die Probleme, die die Anwendung mathematischer Methoden bei der Röntgendiagnostik begleiteten. Hieran anschließend wird Licht auf die damalige Debatte geworfen, wobei das ambivalente Verhältnis der Ärzte zur Mathematik im Mittelpunkt der Betrachtungen steht. Am Beispiel der Fremdkörperlokalisierung werden soziale Motive herausgearbeitet, die die Einführung mathematischer Methoden in professionellen Kontexten prägten.

/ Ann-Catherine Pielenhofer

Papierpolitik. Epigraphische Replika und politische Desiderata im 19. Jahrhundert

Abklatsche – Papierabdrücke historischer Steininschriften – wurden in den europäischen Altertumswissenschaften des 19. Jahrhunderts zum zentralen Medium epigraphischer Arbeit. Anhand der Replika aus Papier entzifferte man Inschriften aus dem Altertum. Ihre systematische Herstellung wurden zum Evidenzstandard, der Authentizität und Korrektheit der Lesart von Inschriften bezeugte. Der Vortrag zeigt, wie Abklatsche nicht nur steinerne Quellen für europäische Philologien lesbar machten, sondern ihr Evidenzcharakter Inschriften auch für gesellschaftliche und geopolitische Projekte des 19. Jahrhunderts mobilisierte. Dies zeige ich anhand zweier ungleicher Abklatschhersteller:

Der österreichische Forschungsreisende Eduard Glaser stellte im heutigen Jemen Ende des 19. Jahrhunderts massenhaft Abklatsche altsüdarabischer Inschriften her. Er gilt als ein Begründer der europäischen Forschung zu Altensüdarabien, der Sabäistik. In diesem jungen und marginalen Fach bekleidete er nie eine akademische Position und war bei der Beschaffung der Mittel für seine Forschungsreisen davon abhängig, den Wert von Wissen über das alte Südarabien wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren anzupreisen. Er mobilisierte Abklatsche, um die Relevanz der Sabäistik für koloniale Geographien herauszustreichen, aber auch dafür, die Vision eines jüdischen Lebens jenseits des europäischen Antisemitismus zu formulieren.

Der jemenitisch-jüdische Kupferschmied Hayyim Habschusch war Informant europäischer Forschungsreisender im Jemen und stellte für sie Abklatsche her. Seine Schriften verdeutlichen, wie die Mobilisierung altsüdarabischer Inschriften durch europäische Forschungsreisende in den lokalen Kontexten der Abklatschproduktion eigene gesellschaftliche Bedeutungen entwickelte. Habschusch engagierte sich für eine jüdische Geschichtsschreibung und religiöse Reformbewegungen im Jemen, für die er die Zusammenarbeit mit europäischen Forschungsreisenden nutzte.

5.3 Panel: Aktivismus – Kunst – Wissenschaft. Psychiatriekritik in den 1970er und 1980er Jahren

Die Psychiatrie war seit ihrem Entstehen immer wieder Gegenstand der Kritik. Aber mit dem Auftauchen der Neuen Sozialen Bewegungen erreichte sie ab Ende der 1960er Jahre ein neues Ausmaß gesellschaftlicher Resonanz: Aktivist*innen innerhalb und außerhalb des medizinischen Feldes trugen die Lage von Menschen mit psychischen Erkrankungen, geistigen Beeinträchtigungen und Suchterkrankungen in die Öffentlichkeit, um sie als politisches, soziales und ethisches Problem zu diskutieren.

Diese Entwicklung soll näher beleuchtet werden: Wie beeinflussten sich die Aktivist*innen aus verschiedenen Feldern gesundheitspolitischer Praxis wie der AIDS-Bekämpfung und psychiatrischer Therapiekonzepte zur Opiatabhängigkeit gegenseitig (Falk)? Wie interagierten linker Aktivismus und Psychiatriekritik? Von welcher Relevanz waren neue aktivistische Strategien wie die „Gesundheitstage“ als Gegenveranstaltung zum Deutschen Ärztetag für die Implementierung neuer Wissensformen in die Psychiatriekritik (Rotzoll)? Welche Rolle spielten künstlerische und performative Aktion, wie die „Blaue Karawane“, bei der Patient*innen, Klinikmitarbeitende und Künstler*innen 1985 durch Psychiatrien zogen, um für deren Schließung zu protestieren (Beyer/Ramm)? Was bedeutete also Aktivismus in der und für die Psychiatriekritik der 1970er und 1980er Jahre? Welche neuen Stimmen, Akteur*innen und Strategien wurden darin vernehmbar und wie unterschied sich dieser Aktivismus von Kritikformen, denen die Psychiatrie seit ihrem Bestehen ausgesetzt war? Wie wurde dieser Aktivismus damals in der Öffentlichkeit verhandelt und welche Effekte auf die professionelle Praxis und das wissenschaftliche Selbstverständnis der Psychiatrie lassen sich aus der Rückschau festmachen? Diesen Fragen möchten die Vortragenden auf der Basis ihrer Forschungsarbeit in verschiedenen Projekten der DFG-Forschungsgruppe „Normal#verrückt“ in der Sektion nachgehen.

/ Oliver Falk

„Von Heroin allein kriegt man noch kein AIDS“ – Aids-Aktivismus und drogentherapeutischer Umbruch im Kontext von Psychiatriekritik, 1985-1995

Während der 1970er und Anfang der 1980er Jahre stellten die prekären äußeren und materialen Umstände des Heroinkonsums nur ein wenig beachtetes drogentherapeutisches und -politisches Interventionsfeld dar. In den Fokus gerieten diese erst, als AIDS Mitte der 1980er Jahre zum beherrschenden pandemischen Gefahrendispositiv wurde. Der deutliche Zusammenhang zwischen intravenösem Drogengebrauch und Infektionsrisiko mit HIV – etwa durch die Praxis des *needle sharing* – brachte dabei der bisher gesellschaftlich marginalisierten und kriminalisierten Gruppe der „Heroinjunkies“ und „Fixer“ nicht nur eine erhöhte gesundheitspolitische Aufmerksamkeit ein, sondern setzte bisherige psychiatriezentrierte Sucht- und Therapiekonzepte (Abstinenzparadigma) und deren Fürsprecher unter Druck. Denn angesichts des neuen Paradigmas der Aidsprävention und aufgrund des beharrlichen Aktivismus der Deutschen AIDS-Hilfe (DHS) sowie der Initiative „JES – Junkies, Ex-User, Substituierte“ avancierten Konzepte wie *Harm-Reduction*, akzeptierende Drogenarbeit sowie Substitutionstherapien trotz nach wie vor geltender Strafandrohungen sukzessive zum alternativen Therapiestandard. Inwieweit diese Ansätze dabei einer psychiatriekritischen Haltung entsprangen, welchen Akteurskonstellationen und strategischen Allianzen hierbei Bedeutung

zukam, und inwieweit dadurch die bisherige psychiatriezentrierte, prohibitive Drogenpolitik unter Druck geriet - diesen Fragen wird dieser Beitrag am Beispiel West-Berlins nachgehen.

/ Maike Rotzoll

Vom „Elend der herrschenden Psychiatrie“. Die Gesundheitstage und die Psychiatriekritik der 1980er Jahre

„Psychiatrie ist soziale Psychiatrie oder sie ist keine Psychiatrie. So ist der Begriff Sozialpsychiatrie nur als kritischer Begriff sinnvoll, als Protest...“. Diese Definition von Klaus Dörner und Ursula Plog von 1972 macht deutlich, dass Aktivismus als konstitutiver Bestandteil der Reformbewegung verstanden wurde. Konsequenterweise verstand man soziale Psychiatrie als „empirische Wissenschaft, als therapeutische Praxis und als soziale Bewegung“. Auf den Tagungen der 1970er gegründeten Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie vernetzen sich jüngere Vertreter*innen der psychiatrischen Wissenschaft mit kritischen Akteuren anderer Gesundheitsberufe. Auf diese Erfahrung griffen die Initiator*innen der zwischen 1980 und 1987 veranstalteten Gesundheitstage explizit zurück. Fundamentale Psychiatriekritik war ein zentrales Thema der Ärztetage, beginnend mit dem unerwartet zu einem Großereignis mit etwa 10.000 Besucher*innen gewordenen Berliner Gesundheitstag, auf das „Elend der herrschenden Psychiatrie“ mit zahlreichen Einzelveranstaltungen im Programm stand.

Die Gesundheitstage als Phänomen der Gesundheitsbewegung der 1980er Jahre mit vorübergehend erheblicher gesellschaftlicher Resonanz sind bislang von der wissenschaftshistorischen Forschung kaum thematisiert worden. Als exemplarisches Beispiel für diese spezielle Ausprägung der Verknüpfung von Wissenschaft und Aktivismus, von neuen Strategien, Medien und Akteuren soll die Psychiatriekritik der Gesundheitstage analysiert werden.

/ Christof Beyer und Ronda Ramm

Psychiatriekritik als Performance - Die „blaue Karawane“

Die Aktion der „Blauen Karawane“ startete 1985 im Zusammenhang mit der Auflösung der psychiatrischen Langzeiteinrichtung Blankenburg bei Bremen. Die Schließung einer solchen Anstalt für die BRD war ein Unikum, und auch die „Blaue Karawane“ war eine Besonderheit innerhalb des psychiatriekritischen Aktivismus jener Zeit.

Mit „Marco Cavallo“ (einem blauen Pferd aus Pappmaché, das 1973 in der Triester Anstalt San Giovanni im Kontext der italienischen Psychiatriereform geschaffen wurde) und einer Nachbildung der Bremer Stadtmusikanten zogen Mitarbeiter*innen, Patient*innen und Künstler*innen durch verschiedene Kliniken

Westdeutschlands. Vor Ort und im Umfeld unterstrich die Gruppe mit Theater- und Kunstaktionen, Diskussionsrunden und Pressekonferenzen ihr Anliegen: die Auflösung der psychiatrischen Anstalten. Die „Karawane“ endete in Bremen mit einem internationalen Kongress, der den Titel „Gesellschaft ohne Irrenhaus“ trug. Der Beitrag zeichnet anhand von zeitgenössischen Quellen das Zusammenwirken von Performance und Psychiatriekritik in den Aktionen der „Blauen Karawane“ nach, zeigt auf, wie diese in den öffentlichen Raum getragen wurden und untersucht, wie sich hier eine besondere Form des Aktivismus mit radikaler Psychiatriekritik verband. Es wird deutlich, dass die performativen Kritiken der „Blauen Karawane“ an der Psychiatrie zum Anknüpfungspunkt für unterschiedliche abolitionistische Forderungen und Auseinandersetzungen mit gesellschaftlicher Ausgrenzung wurden.